



Technische Universität München

Wissenschaftszentrum Weihenstephan
für Ernährung, Landnutzung und Umwelt

Lehrstuhl Ökonomik des Gartenbaus und Landschaftsbaus

Thesis

Eingereicht zur Erlangung des akademischen Grades B.Sc. in
Technologie und Managementorientierte Betriebswirtschafts-
lehre (TUM-BWL)

Analyse der Urban Gardening Projekte in München

Philipp Meyer

Erstprüfer:

Zweitprüfer:

Betreuung: Dipl.-Ing. agr. (Univ.) Stefan Mair

Ausgabe: 01.07.2015

Abgabe: 15.09.2015

Abstract

Weltweit erlebt Urban Gardening in den letzten Jahren ein großes Wachstum und nimmt dabei in den Metropolen der Welt verschiedene Erscheinungsformen an. Daher befasst sich diese Arbeit mit der Frage, wie sich Urban Gardening in München, wo alle Ausprägungsformen dieser neuen Form des Gärtnerns vorhanden sind, charakterisieren lässt. Sie analysiert die Ausprägungsformen der Münchener Urban Gardening Szene, vergleicht diese mit anderen Städten und hebt Vor- und Nachteile der Stadt München hervor.

Der dieser Arbeit zugrundeliegende Datensatz wird mithilfe von leitfadengestützten Experteninterviews erhoben. Die hierfür befragten Experten verfügen aufgrund ihrer Tätigkeiten in Urban Gardening Organisationen oder der Stadtverwaltung über besonderes Wissen zum Thema. Die hieraus resultierenden Ergebnisse werden mithilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet und dargestellt. In diesem Kontext hebt die Arbeit hervor, dass Urban Gardening in München primär durch ein verstärktes Umwelt- und Ernährungsbewusstsein sowie aus sozialen Aspekten betrieben wird. Der Anbau von Nahrungsmitteln steht hierbei jedoch, wie sonst auch in Deutschland, im Hintergrund. Besonders gestaltet sich in München die Ausprägung verschiedener Formen des Urban Gardening. So existiert aufgrund einer fehlenden politisch radikalen Bewegung und Unterbindung solcher Bewegungen durch die Polizei in München kein echtes Guerilla Gardening. Gleichzeitig stellt die Stadt München mit ihrem Programm um die Krautgärten einen Vorreiter der Selbsterntegärten in Deutschland dar. Ähnlich ergeht es den Gemeinschaftsgärten und ihrer Unterform, den interkulturellen Gärten, die durch das Vorhandensein verschiedener teilweise sogar deutschlandweit tätiger Urban Gardening Organisationen viel Unterstützung erhalten. Problematisch gestaltet sich das Nichtvorhandensein ausreichender Freiflächen, welche für das Entstehen neuer Urban Gardening Projekte von sehr großer Bedeutung sind. Weitere Problematiken wie beispielsweise der fehlende Rechtsstatus der Urban Gardening Projekte oder der zu große bürokratische Aufwand bei der Umsetzung von Projekten hindern die urbanen Gärten daran, sich schneller und freier zu entwickeln. Deshalb werden im Laufe der Arbeit Verbesserungsvorschläge genannt und auf die konkreten Problemstellungen bezogen. Dennoch hat sich in den letzten Jahren in München, an der Anzahl der Gemeinschaftsgärten gemessen, hinter Berlin die zweitgrößte Urban Gardening Szene Deutschlands gebildet. Diese ähnelt in ihren Grundzügen der Szene Berlins, weist aufgrund ihres unterschiedlichen Charakters jedoch grundlegende Verschiedenheiten zu Berlin auf.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	I
Inhaltsverzeichnis	II
Abbildungsverzeichnis	IV
1. Einleitung.....	1
1.1 Urban Gardening in der internationalen Literatur	1
1.2 Vorstellung des Themas: Urban Gardening in München.....	3
1.3 Weiterer Aufbau der Arbeit	5
2. Theoretische Grundlagen zum Urban Gardening	6
2.1 Definition: Urban Gardening	6
2.2 Ausprägungsformen des Urban Gardening	7
2.2.1 Gemeinschaftsgärten	7
2.2.2 Guerilla Gardening	8
2.2.3 Pädagogische Gärten.....	9
2.2.4 Selbsterntegärten	10
2.3 Urban Gardening in Abgrenzung zu anderen Formen innerstädtischer Gärten	10
2.3.1 Urbanes Gärtnern, urbane Landwirtschaft und urbane Agrikultur	10
2.3.2 Urban Gardening und Kleingärten	12
2.4 Urban Gardening: Aktueller Stand der Forschung	12
3. Analyseteil: Methodenbeschreibung und -durchführung.....	16
3.1 Forschungsfrage und Erklärungsstrategie	17
3.2 Theoretische Vorüberlegungen und Bildung von Leitfragen.....	18
3.3 Entwicklung einer Untersuchungsstrategie: Methodenauswahl	19
3.3.1 Leitfadeninterviews von Experten zur Datenerhebung.....	19
3.3.2 Qualitative Inhaltsanalyse zur Datenauswertung	21
3.4 Erstellung des Interviewleitfadens	21
3.5 Auswahl der Experten	23
3.6 Durchführung der Leitfadeninterviews	24
3.7 Durchführung der qualitativen Inhaltsanalyse	27
4. Diskussionen und Schlussfolgerungen.....	30
4.1 Charakteristika der Münchener Urban Gardening Szene.....	31
4.1.1 Beschreibung der urbanen Gärtner Münchens	31
4.1.2 Stadtatmosphäre in München.....	35
4.1.3 Charakteristika der verschiedenen Urban Gardening Formen in München ..	36

4.2	Positive Voraussetzungen der Stadt München	40
4.2.1	Offenheit der Stadtverwaltung	40
4.2.2	Offenheit der Bevölkerung	41
4.2.3	Aktive Organisationen in München	41
4.3	Spezifische Problemstellungen in München	42
4.3.1	Mangel an Freiflächen	42
4.3.2	Bürokratischer Aufwand	43
4.3.3	Fehlen eines Rechtsstatus	43
4.3.4	Fehlende öffentliche Wertschätzung.....	44
4.3.5	Finanzierung.....	45
4.4	Mögliche Verbesserungsansätze.....	46
4.4.1	Verbesserungsmöglichkeiten für die Stadtverwaltung.....	46
4.4.2	Allgemeine Verbesserungsmöglichkeiten	47
5.	Schlussteil	49
5.1	Zusammenfassung	49
5.2	Limitationen und mögliche Folgearbeiten	50
	Literaturverzeichnis	VIII
	Anhang.....	XI

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Formen urbaner Agrikultur 11

Abbildung 2: Der weitere Inhalt des Buchs 17

Abbildung 3: Prinzip der qualitativen Inhaltsanalyse 27

1. Einleitung

In einer Welt, die im Jahr 2015 7,2 Milliarden Menschen beherbergt und in der im Jahr 2050 70 Prozent der 9,5 Milliarden Menschen umfassenden Bevölkerung in Städten leben, werden innerstädtische Räume vor besondere Herausforderungen gestellt (Statista.de, 12.09.2015). Nicht nur die Nahrungsmittelversorgung der Bürger wird eine große Herausforderung darstellen, auch die Entwicklung des Stadtklimas sowie die Verfügbarkeit von Wohn- und Grünflächen dürfen nicht vernachlässigt werden. Einen Ansatz hierfür bietet Urban Gardening. Es beschreibt den innerstädtischen Anbau von Nutz- oder Zierpflanzen und kann in verschiedenen Erscheinungsformen vorliegen (siehe Kapitel 2). Seriöse Medienberichte (beispielsweise Br.de, 10.05.2015; Spiegel.de, 31.05.2014) thematisieren Urban Gardening als neuen Trend. Er ist in den 1970er Jahren in New York City entstanden (Müller, 2012) und boomt seit Beginn des 21. Jahrhunderts ebenfalls in europäischen Städten. Heutzutage wird Urban Gardening beinahe überall auf der Welt betrieben. Die Gründe hierfür sind vielfältig. Sei es aus überlebenswichtigen Gründen wie der Nahrungsmittelproduktion beispielsweise auf Kuba (Kälber, 2012) oder aus sozialen, sozio-ökonomischen, ökologischen oder politischen Gründen wie in Deutschland (Müller, 2012).

Urban Gardening existiert auch hierzulande seit den Neunzigerjahren und wird durch private und öffentliche Gruppierungen (siehe Kapitel 4.1 und 4.2) gefördert. Seitdem es in den letzten Jahren ein sehr großes Wachstum erlebt hat, haben viele Deutsche schon einmal Urban Gardening in einer seiner verschiedenen Ausprägungsformen wahrgenommen. Eine Hauptursache hierfür ist das immer größere Umwelt- und Ernährungsbewusstsein der Bevölkerung, das in erster Linie durch Nahrungsmittelskandale oder den Klimawandel ausgelöst wurde. Landesweit erscheint als eines der bekanntesten Projekte der Prinzessinnengarten in Berlin. Ebenso sorgen das Konzept der „Essbaren Stadt Andernach“ (Rheinland-Pfalz) oder das Allmende-Kontor auf dem ehemaligen Flughafen Tempelhof bundesweit für Aufsehen.

1.1 Urban Gardening in der internationalen Literatur

Seine gesellschaftliche Bedeutung scheint einer der Hauptgründe zu sein, weshalb Urban Gardening in den vergangenen Jahrzehnten auch in der Wissenschaft vermehrt untersucht und seine unterschiedlichen gesellschaftlichen Funktionen im internationalen Raum analysiert wurden. Zunächst wäre das Buch „Urban Gardening – Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt“ von Christa Müller (2012) zu nennen, welches die grundlegende Informationsbasis zur allgemeinen Situation des Urban Gardening bildet. In ihrem deutschsprachigen Buch setzt sich Müller vor allem mit den Motiven der urbanen Gärtner sowie den Auswirkungen und verschiedenen Anwendungsbereichen des Urban Gardening auseinander. Mit diesem

Werk bildet sie auch die Grundlage vieler weiterer Forschungen, da sich nahezu jede weitere deutschsprachige Literaturquelle auf sie bezieht.

Allgemein betrachtet lässt sich festhalten, dass jeder urbane Garten seine eigenen Charakteristika vorweist. Grundlegende Funktionen von Urban Gardening an bestimmten Orten lassen sich jedoch auf andere Orte übertragen. Viele Forscher behandeln in diesem Zusammenhang die Rolle der Nahrungssicherung (Baker, 2004) und das Potenzial zur Armutslinderung (Hanna und Oh, 2000). Diese Funktion lässt sich auch bei Rosol (2014) wiederfinden. Sie betrachtet die Stadt Toronto und analysiert die Funktionen des Urban Gardening bei der Nahrungssicherung, welche man laut ihr auch auf andere Orte übertragen kann. Urban Gardening kann nach Rosol (2014) die Rolle übernehmen, finanziell schwächeren Menschen das Haushaltsbudget zu entlasten und hierdurch extreme Armut durch die Versorgung mit gesundem Essen zu lindern.

Bauhardt (2004) wiederum sieht in urbanen Gärten eine optimale Möglichkeit, um in schrumpfenden Städten Brachflächen mit Leben zu füllen. Hier schließt sich Hudson (2000) an, welcher in urbanen Gärten eine umweltbewusste Weiterentwicklung der Stadtplanung sieht. Laut Rosol (2011) findet sich diese Rolle des Urban Gardening auch in Berlin wieder. Sie beschreibt, wie urbane Gärten ihren Ursprung in brachliegenden Flächen fanden und mittlerweile auch als soziale Kontakt- und Treffpunkte von Stadtteilen dienen. Problematisch gestaltet sich hierbei, dass diese Flächen, egal ob öffentlich oder privat genutzt, oft als Zwischennutzung dienen und somit kein langfristiges Bestehen gewährleistet ist.

Einige Forscher gehen noch ein Stück weiter. Wekerle (2004) beispielsweise sieht im Urban Gardening eine Bewegung gegen das global kontrollierte Nahrungssystem. Wekerle ergänzt in diesem Zusammenhang, dass urbanes Gärtnern selbst in Metropolen wie New York die lokale Ernährungssicherung fördert. Laut Knigge (2009) übernimmt Urban Gardening im Zuge der staatlichen Restrukturierung hin zur Dezentralisierung sogar die Rolle von Sozialhilfe für ethnische Minderheiten und Immigranten.

Dieser Gedanke der Auslagerung von staatlichen Funktionen findet sich auch bei Rosol (2012) am Beispiel von Berlin wieder. Ihr Fokus liegt auf der Analyse des Vorgehens der Stadt, Verantwortung für öffentliche Grünflächen an die lokalen Berliner Gemeinschaftsgärten abzugeben. Hierbei hält sie fest, dass Leute in Gemeinschaftsgärten in erste Linie aus Spaß an der Sache aktiv sind, dieser Spaß allerdings durch die bloße Instandhaltung nicht gewährleistet ist und sich deshalb ein Rückzug der städtischen Funktion nicht empfiehlt.

Bendt et al. (2012) beschäftigen sich ebenfalls mit den Gemeinschaftsgärten Berlins. Anhand von vier Beispielen stellen sie die Lernkurve der Beteiligten urbanen Gärtner da. Diese und

weitere der oben genannten Quellen werden in Kapitel 2.4 nach einer gründlichen Einführung in die möglichen Erscheinungsformen urbaner Gärten genauer durchleuchtet.

1.2 Vorstellung des Themas: Urban Gardening in München

Wie oben beschrieben ist das Urban Gardening in Berlin schon des Öfteren Teil einer genauen Betrachtung geworden. Ebenfalls wird deutlich, dass Urban Gardening an verschiedenen Orten der Welt verschieden charakterisiert wird. In diesem Zusammenhang erweist es sich interessant zu untersuchen, inwieweit sich die Entwicklung einer Urban Gardening Kultur in einer weiteren deutschen Großstadt bemerkbar gemacht hat. Als drittgrößte Stadt Deutschlands taucht München beispielsweise relativ selten im Zusammenhang mit Großprojekten auf. „Ja zum Urban Gardening, aber Nein zur ganz großen Lösung.“ (Hutter, 2015). So beschreibt die Süddeutsche Zeitung die aktuelle Situation des Urban Gardening in der Bayrischen Landeshauptstadt. Es „ist in München eher die Ausnahme - und wird es wohl auch bleiben“. Mit seinen Grünlandschaften wie dem Englischen Garten, dem Olympiapark und den Isarauen steht München wie keine andere Stadt in Deutschland für innerstädtische Lebensqualität. Laien würden in diesem Zusammenhang einen Vorreiter der Urban Gardening Szene erwarten. Tatsächlich befinden sich laut der Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis (Anstiftung.de, 10.09.2015a) 20 Interkulturelle Gärten und Gemeinschaftsgärten innerhalb der Münchener Stadtgrenzen. Damit bietet München, gemessen an der Anzahl, nach Berlin die zweitgrößte Urban Gardening Szene in Deutschland.

Bei einer genaueren Betrachtung literarischer Quellen fällt auf, dass es zwar Deutschlandweit viel Material zum Thema Urban Gardening gibt, wissenschaftliche Paper jedoch - im Gegensatz zu Berlin - kaum Bezug auf München nehmen oder nicht mehr den aktuellen Stand widerspiegeln. Der momentane Literaturbestand zum Urban Gardening in München umfasst die Bestandsaufnahme „Urbane partizipative Gartenaktivitäten in München 2009“ von Ella von der Haide (2009). Hier werden Interkulturelle, Nachbarschafts-, Kraut-, Schul-, Klein- und BewohnerInnengärten aufgelistet, um sich für „die Anerkennung und Ausweitung dieser neuen Formen des urbanen Gärtnerns in München“ einzusetzen (von der Haide, E. 2009, S.2). Diese Bestandsaufnahme liegt jedoch nun sechs Jahre zurück, eine Zeit, in der viele neue Projekte in München etabliert wurden und sich das Urban Gardening vor Ort stark verändert hat. Hieraus ist die interaktive Karte urbaner Gärten der Stiftungsgemeinschaft Urbane Gärten München entstanden. Die Hauptaufgaben dieser Initiative von fünf Münchener Stiftungen bestehen in der Vernetzung der urbanen Gärten in München, Öffentlichkeitsarbeit, politischer Arbeit, der Organisation von Netzwerktreffen, Workshops sowie der Erstellung eines Internetportals (Urbane-Gärten-München.de, 16.06.2015b). Im Auftrag dieser hat Ella von der Haide im Jahr 2014 ergänzend die Recherchezusammenstellung „Die neuen Gartenstädte - urbane Gärten, Gemeinschaftsgärten und Urban Gardening in Stadt- und Frei-

raumplanung“ (von der Haide, 2014) erarbeitet. Diese soll die Bedenken der Stadtverwaltungen und Stadtpolitik, „sich auf diese neue und unkonventionelle Form der Freiraumnutzung einzulassen“ (von der Haide, E. 2014, S.4f), durch eine „Analyse der Maßnahmen kommunaler Strategien gegenüber urbanen Gärten“ ansprechen und ausräumen. Hierfür wurden einige Elemente des Münchener Urban Gardening als Musterbeispiele genannt. Hierunter fallen unter anderem die oben genannte Vernetzungsstelle Urbane Gärten München, das Stadtentwicklungskonzept Agropolis oder die Broschüre „Dachlandschaften gemeinschaftlich nutzbar“ des Referats für Stadtplanung und Bauordnung der Landeshauptstadt München aus dem Jahr 2013.

Bei diesen Quellen handelt es sich zwar um sehr gutes Informationsmaterial, um Laien einen umfassenden Einblick in die Münchener Szene des Urban Gardening zu geben, wissenschaftliche Ausarbeitungen liegen jedoch kaum vor. Gläser und Laudel (2010) stellen klar, dass jede Forschungsarbeit sich aus einer Wissenslücke ergibt. Ziel soll es sein, diese durch die Beantwortung der Forschungsfrage zu füllen. Sie entsteht auf Basis des aktuellen Forschungsstandes und ihre Beantwortung soll Zusammenhänge innerhalb und außerhalb des Forschungsgebiets darstellen. Vor diesem Hintergrund soll diese Forschungsarbeit sich bei ihrer Analyse auf die urbanen Gärten Münchens fokussieren und darstellen, wie sich diese Gärten charakterisieren lassen. Ziel ist es, dem Leser einen umfassenden Überblick über den aktuellen Stand des Urban Gardening in München zu verschaffen. Hierbei werden die Charakteristika der Szene analysiert und Unterschiede der Münchener Urban Gardening Szene zu anderen Städten herausgestellt. Hierbei wird insbesondere auf die Motivation der aktiven Gärtner in München und die Stadtatmosphäre eingegangen. Neben den allgemeinen werden außerdem die Charakteristika der jeweiligen Urban Gardening Ausprägungsformen dargelegt. Weiterhin werden positive Voraussetzungen und Probleme der Münchener Urban Gardening Szene dargelegt. Abschließend wird in einem Ausblick herausgearbeitet, welche Verbesserungsvorschläge möglich sind und inwiefern alle Beteiligten und Unbeteiligten Urban Gardening in München zukünftig unterstützen können.

Um zusätzlich zur Literaturanalyse auf weitere Daten zurückgreifen zu können, werden im Zuge einer qualitativen Inhaltsanalyse Experteninterviews durchgeführt und ausgewertet. Hierbei handelt es sich um fünf Expertengespräche mit Menschen, die besondere Kenntnisse zur Urban Gardening Szene in München besitzen. Zwei der ExpertenInnen sind in Organisationen tätig, die aktiv am Urban Gardening in München beteiligt sind. Hinzu kommt eine Vertreterin einer deutschlandweit tätigen Organisation, ein Vertreter der Stadt München mit dem Schwerpunkt Urban Gardening sowie eine Expertin, die als Gründerin und ehemalige Geschäftsführerin einer Münchener Urban Gardening Organisation tätig war. Die Grundlage

für die Durchführung der Interviews bildet das Lehrbuch „Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse“ von Gläser und Laudel (2010).

1.3 Weiterer Aufbau der Arbeit

Die nachfolgende Arbeit gliedert sich wie folgt. Zunächst wird ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand im Bereich Urban Gardening dargelegt (Kapitel 2). Hierfür wird zuerst der Begriff Urban Gardening durch Fachliteratur definiert und anschließend in seinen verschiedenen Ausprägungsformen unterschieden. Anschließend wird Urban Gardening klar von anderen Ausprägungen des Gartenbaus, beispielweise der Urban Agriculture, abgegrenzt. Auf Basis dieser allgemeinen Theoriegrundlage erhält der Leser hiernach einen detaillierten Einblick in den aktuellen Stand der Forschung, indem ausgewählte Forschungsschwerpunkte fachkundiger Wissenschaftler beschrieben und miteinander verglichen werden.

Hierauf erfolgt in Kapitel 3 eine umfassende Beschreibung der angewandten Methodik dieser Arbeit. Die nötigen Daten werden mithilfe von Leitfadenterviews erhoben und anschließend durch eine qualitative Inhaltsanalyse ausgewertet. Die Hauptfragestellung lautet hierbei, wie sich die Münchener Urban Gardening Szene charakterisieren lässt und welche Besonderheiten sich im Vergleich zu anderen Städten erkennen lassen. Die Beantwortung dieser Frage zielt darauf ab Charakteristika, positive Voraussetzungen, Probleme und Verbesserungsvorschläge zur Münchener Urban Gardening Szene zu analysieren.

Anschließend erhält der Leser eine Ergebnisdarstellung (Kapitel 4), in welcher die Erkenntnisse der vorliegenden Datenerhebung präsentiert und mit dem aktuellen Forschungsstand verglichen werden.

Zum Abschluss erfolgt eine Zusammenstellung der wichtigsten Erkenntnisse dieser Arbeit, möglicher Limitationen des methodischen Vorgehens sowie sich anbietenden Forschungsfragen für mögliche Folgearbeiten.

2. Theoretische Grundlagen zum Urban Gardening

Durch die vielfältigen Erscheinungsformen innerstädtischer Gärten bietet der Begriff Urban Gardening einen großen Interpretationsspielraum und benötigt in dieser Arbeit eine wissenschaftliche Erläuterung. Hierfür wird zunächst der Begriff des Urban Gardening genauer definiert. Daraufhin werden die unterschiedlichen Ausprägungsformen dieser Art des Gärtnerns beschrieben und anschließend von anderen Erscheinungsformen des städtischen Gartenbaus abgegrenzt. Zum Abschluss des Theorieteils wird der aktuelle Forschungsstand zum Urban Gardening dargelegt, mit welchem zum Ende dieser Arbeit die Ergebnisse der Experteninterviews verglichen werden.

2.1 Definition: Urban Gardening

Nach seiner allgemeinen Definition beschreibt Urban Gardening den städtischen Anbau von Nutz- oder Zierpflanzen. Der Duden bezeichnet Urban Gardening als eine „ertragsorientierte, gärtnerische Erschließung und Nutzung von innerstädtischen Flächen als alternative Wirtschaftsform“ (Duden, Stand 31.07.2015). Der englische Begriff „urban“ bedeutet ins Deutsche übersetzt städtisch, innerstädtisch oder kommunal und leitet sich von dem lateinischen Wort „urbanus“, also „zur Stadt gehörend“, ab. „Gardening“ bedeutet übersetzt Gärtnern, Gartenarbeit oder Gartenbau und ist ebenfalls ein englischer Begriff. Im deutschsprachigen Raum wird gleichbedeutend zum Urban Gardening der Begriff „urbanes Gärtnern“ oder „urbaner Gartenbau“ verwendet, wie es auch im Verlauf dieser Arbeit der Fall sein wird. Für Rasper (2012, S. 24) ist diese neue Form des Gärtnerns ein „etwas unscharfer Begriff für alles, was an gärtnerischen Aktivitäten in der Stadt passiert und in kein herkömmliches Schema passt oder auf sonst irgendeine Art neu ist“. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, ein umfassendes Verständnis des Begriffs urban zu erlangen, welcher sich nicht nur auf die räumlichen Gegebenheiten einer Stadt bezieht.

Urbanität lässt sich nicht nur durch die Anzahl oder der Dichte der Menschen beschreiben, die an einem Ort leben, sie „haftet anscheinend nicht per se an der städtischen Siedlungsform, auch nicht an der großstädtischen (Siebel, 1994, S. 5). Urban ist ein Begriff, der die Persönlichkeit oder auch den Geist einer Stadt und seiner Bürger umschreibt. Die Urbanität einer Stadt begründet sich durch die Heterogenität der Bevölkerung und durch das Vorhandensein, die Aufnahme sowie die „Veralltäglicung von Vielfalt“ (Bukow et al., 2011, S. 8). In einer urbanen Stadt treffen divergierende Interessen aufeinander. Hierbei werden unter anderem politische Auseinandersetzungen und gesellschaftliche Konflikte ausgetragen (Siebel, 1994, S. 10). Außerdem ist Urbanität „immer auch gegen die glatte, ordentliche und übersichtliche Stadt gerichtet“ (Siebel, 1994, S. 8). Viele dieser Charakteristika, welche die Urbanität einer Stadt umschreiben, können auch auf das Wesen des Urban Gardening übertragen

werden. Eine genauere Darstellung der einzelnen Erscheinungsformen des Urban Gardening mit den jeweiligen Eigenschaften erfolgt nun in Kapitel 2.2.

2.2 Ausprägungsformen des Urban Gardening

Oft wird in der Literatur jeweils nur eine Ausprägungsform des Urban Gardening betrachtet. Viele Artikel befassen sich beispielsweise mit den Auswirkungen von Gemeinschaftsgärten auf bestimmte Orte. Es ist jedoch nicht möglich, Urban Gardening verallgemeinernd auf eine Gartenform zu beziehen. Beim Urban Gardening handelt es sich um einen Überbegriff für viele Formen des Gärtnerns, die, wie oben beschrieben, allesamt innerhalb städtischer Grenzen umgesetzt werden. Innerhalb dieser Eingrenzungen gibt es fließende Übergänge, wodurch sich einige Gärten mehreren Formen des Urban Gardening einordnen lassen (Rasper, 2012). Im Folgenden werden die unterschiedlichen Formen aufgelistet sowie ihre Besonderheiten und die jeweiligen Unterschiede dargestellt. Hierzu zählen Gemeinschaftsgärten, Interkulturelle Gärten (als Teil der Gemeinschaftsgärten), Guerilla Gardening, Pädagogische Gärten sowie Selbsterntegärten.

2.2.1 Gemeinschaftsgärten

Wie es der Name schon vermuten lässt, liegt der Fokus bei dieser Art des Gärtnerns in der gemeinschaftlichen Bewirtschaftung eines Gartens. Gemeinschaftsgärten, auch partizipative Gärten genannt (Rasper, 2012), treten von allen urbanen Gartenformen am häufigsten auf.

Das Hauptaugenmerk der Gemeinschaftsgärten liegt auf der Bildung, der Freizeitgestaltung und Förderung der Subsistenz der Beteiligten (Mueller, 2011). Es sind Orte, an denen Natur, Sozialität und Kultur aufeinandertreffen (Milbourne, 2010). Menschen können sich hier im Alltag sozialisieren und Wissen untereinander austauschen (Hardman und Larkham, 2014). Der Beitrag zur ihrer Nahrungsmittelversorgung lässt sich hingegen als nebensächlich betrachten. Die Flächen stehen in der Regel der Allgemeinheit zur Verfügung und besitzen oft weder feste Abgrenzungen zur Umgebung noch Vorgaben, die einen Eintritt oder das Mitmachen in einem solchen Garten regeln. Den Beteiligten ist hierbei die biologische Bewirtschaftung der Fläche ohne konventionelle Dünger oder Pestizide von großer Wichtigkeit. Die Größe der Gärten variiert stark. Von wenigen Quadratmetern bis hin zu 16.000 Quadratmetern (Gemeinschaftsgarten-Projekt Neuland, Köln) sind alle Größenordnungen vertreten. Da es sich hierbei oft um Brachflächen handelt, kann meist keine Auskunft über die Qualität des Bodens getroffen werden. Um dieses Problem zu umgehen, werden Hochbeete angelegt, die teilweise aus Altholz, Paletten oder anderen übriggebliebenen Baumaterialien errichtet werden und so die Pflanzen von dem möglicherweise kontaminierten Boden fern halten. Eine weitere Möglichkeit ist das Anlegen von mobilen Gärten, was dem Pflanzen in mobilen Behältnissen wie stapelbaren Kisten oder leeren Milchkartons entspricht (Rasper, 2012).

Eine Unterform der Gemeinschaftsgärten sind die sogenannten MieterInnen- und BewohnerInnenengärten. Diese Gärten werden ebenfalls gemeinschaftlich betrieben, der Unterschied zum klassischen Gemeinschaftsgarten liegt jedoch in den Personen, welche den Garten bewirtschaften und den Orten innerhalb der Stadt, an welchen sich die Gärten befinden. MieterInnen- und BewohnerInnenengärten befinden sich auf Grundstücken oder Dächern des Geschosswohnungsbaus und werden von den Bewohnern der jeweiligen Wohnanlage bewirtschaftet. Im Gegensatz zu den klassischen Gemeinschaftsgärten sind sie häufig nicht öffentlich oder nur teilöffentlich (Milbourne, 2010).

Die für diese Arbeit wichtigste Form der Gemeinschaftsgärten bilden die interkulturellen Gärten. Sie sind neben den klassischen Gemeinschaftsgärten eine weitere sehr verbreitete Form des Urban Gardening (Rasper, 2012). In Umsetzung und Aufbau ähneln sie den Gemeinschaftsgärten, dennoch weisen sie vor allem bei den Personen, die diese Gärten bewirtschaften, analog zu den MieterInnen- und BewohnerInnenengärten, signifikante Unterschiede auf. Die Idee der Interkulturellen Gärten äußert sich darin, „dass Personen mit und ohne Migrationshintergrund gemeinsam in den Projekten arbeiten und die Gärten somit zu Orten des interkulturellen Lernens, des Ankommens und der Offenheit werden“ (Urbane-Gärten-München.de, 17.07.2015). Der erste Garten dieser Art entstand in Göttingen auf Initiative von Flüchtlingen, die während des Jugoslawienkrieges nach Deutschland flohen. Die Schaffung der interkulturellen Gärten bildete für die Flüchtlinge einen wichtigen Grundstein zur Integration. Diese resultiert in erster Linie aus der sozialen und physischen Adaption der neuen Umgebung. Kommunikationsfördernd wirkt hierbei der Wissensaustausch über das Gärtnern zwischen EinwanderInnen und Einheimischen. Dies kann sich in der Weitergabe von Anbau-, Pflanz- oder Zubereitungsmethoden der Nutzpflanzen äußern und unterstützt den Abbau von Vorurteilen gegenüber den EinwanderInnen (Baker, 2004, Agustina und Beilin, 2011). Das Anpflanzen von Gemüse- und Obstsorten aus ihrer Heimat sorgt bei den MigrantInnen zudem für die Schaffung eines vertrauten Raumes, an welchem sie ihre kulturelle Identität wahren können. Sie schenken ihnen somit in einem bestimmten Maße ein besonderes Gefühl von Heimat (Bartolomei et al., 2003).

2.2.2 Guerilla Gardening

Beim Guerilla Gardening pflanzen einzelne Gärtner oder auch ganze Gruppen unautorisiert, überwiegend sogar illegal, Nutz- oder Zierpflanzen in öffentlichen Bereichen an. Die mediale Aufmerksamkeitsskala dieser Form des Urban Gardening ist sehr hoch. Laut Müller (2011) lässt sich Guerilla Gardening häufig als politisches Statement sehen. Um zu verstehen, was dies bedeutet, muss zunächst der Begriff Guerilla betrachtet werden. Aus dem spanischen übersetzt bedeutet es kleiner Krieg. Es bezeichnet eine besondere Form des militärischen Kampfes und dessen bandenähnliche Kampftruppen, die oft „Widerstandsbewegung gegen

Besatzungs- oder Kolonialmächte bzw. gegen die eigene Regierung“ (Schuber und Klein, 2011) sind. Als Ziel verfolgen die sogenannten Guerilleros die Selbstbestimmung sowie die Durchsetzung von Sozialreformen. Dieser Begriff charakterisiert somit auch die Intention des Guerilla Gardening und beschreibt dessen Wesen. Reynolds (2009, S. 12) nennt Guerilla Gardening „eine Schlacht, in der die Blumen die Munition sind“. Meist werden in Nacht- und Nebelaktionen innerstädtische Grünflächen, zum Beispiel Abstandsgrün oder Baumscheiben, bepflanzt. Ebenfalls weit verbreitet und spektakulärer ist das Werfen von Samenbomben. Diese zu Kugeln geformten Pakete bestehen aus Pflanzenerde, einem Bindemittel sowie Wasser und Samen. Diese Samenbomben werden geschmissen, damit im Laufe der Zeit an diesen Orten ohne nötige weitere Hilfe Pflanzen wachsen können.

Guerilla Gardening tritt in vielen Städten als erster Vertreter des Urban Gardening auf, da für die Umsetzung von Guerilla Gardening nicht, wie bei anderen Formen des urbanen Gärtnerns, etablierte Flächen vonnöten sind. Zusätzliche Hilfsmittel wie ein Wasseranschluss, Gartengeräte oder sonstige zum gärtnern nützliche Einrichtungen vor Ort werden nicht benötigt.

2.2.3 Pädagogische Gärten

In der Wissenschaft taucht diese Form der Gartengestaltung nicht sehr häufig auf. Rasper (2012) und von der Haide (2009) zählen Pädagogische Gärten jedoch zur Kategorie des Urban Gardening. Diese Form beschreibt Gärten, die an Schulen oder anderen Bildungseinrichtungen angelegt werden und der Vermittlung von gärtnerischem Wissen an die jeweiligen Schüler dienen. Je nachdem wo sich der Garten befindet, welche Altersgruppe er anspricht oder von wem er bewirtschaftet wird spricht man von Schulgärten, Kitagärten, Lerngärten oder Schaugärten. Eine weitere Ausprägungsform sind sogenannte Jugendfarmen. Das Anlegen eines Schulgartens benötigt oft tatkräftiges Engagement einzelner Lehrkräfte (Alisch, 2011) und dient dazu, den Schülern elementare Kompetenzen nahezubringen. Die Schüler erlernen hierbei, unter anderem, soziale Aspekte wie das Übernehmen von Verantwortung oder die Folgen des eigenen Tuns abzuschätzen. Sie lernen im Sinne nachhaltiger Entwicklung zu handeln, Ausdauer zu erwerben und mit Anderen zusammenzuarbeiten. Weiterhin wird ihnen ein Verständnis für Natur und Umwelt gelehrt. Hierzu gehört es Kulturtechniken anzuwenden, Nutz- und Zierpflanzen zu kultivieren, biologische Vielfalt kennenzulernen sowie Stoffkreisläufe und biologische Gesetzmäßigkeiten aufzudecken (Lehnert, 2006). Diese Ziele lassen sich jedoch auch den anderen Ausprägungsformen der Pädagogischen Gärten zuschreiben, da der Grundgedanke dieser Formen identisch ist.

Viele andere urbane Gartenprojekte dienen gleichzeitig ebenfalls als Pädagogischer-, Lern- oder Schaugarten, da viele Projekte Schulklassen oder andere lernwillige Menschen einla-

den. Diesen bieten sie Lernkurse an oder stehen ihnen auf andere Weise offen, um deren Umweltbildung zu fördern. Somit bilden Pädagogische Gärten, vor allem durch die Präsenz an deutschen Schulen, eine wichtige Unterform des Urban Gardening. Sie sind jedoch auch ein sehr gutes Beispiel für das Vermischen einzelner Urban Gardening Formen, da sich ihre Funktionen häufig in anderen urbanen Gärten wiederfinden lassen.

2.2.4 Selbsterntegärten

Bei Selbsterntegärten handelt es sich um Parzellen, die von Privatpersonen gemietet werden können und ihnen für jeweils eine Gartensaison zum Anbau von Pflanzen zur Verfügung stehen. Da diese Parzellen nur jeweils an eine Partei vermietet werden, steht der Gemeinschaftsgedanke im Gegensatz zu den bisherigen Formen des Urban Gardening mehr im Hintergrund. Das Hauptaugenmerk der Selbsterntegärten liegt auf dem Gärtner an sich sowie einer gesteigerten Eigenverantwortung. Die Motivation der Gärtner lässt sich folglich im Spaß an Natur und Garten festmachen, ohne dabei Nebenerscheinungen wie Bildung oder soziale Aspekte in den Vordergrund zu stellen. Gegen eine Nutzungsgebühr, die unter der von Kleingartenparzellen liegt, können die Selbsterntegärtner von Anfang Mai bis Ende des Jahres die Fläche frei nutzen und darauf anpflanzen was ihnen beliebt (Rasper, 2012). Wichtig sind hierbei jedoch das Einhalten von ökologischen Anbaumethoden und das Verzicht der Verbraucher auf konventionelle Dünger oder Pestizide. Häufig werden den Nutzern am Anfang der Gartensaison die nötigen Kenntnisse zur Bewirtschaftung der Parzelle angeboten (Braun et al., 2014). Eine andere Möglichkeit besteht, vom Eigentümer der Fläche initiiert, im Anpflanzen von Setzlingen, sodass der Mieter einen Junggarten übernehmen kann. Dieser kümmert sich dann jedoch während der Gartensaison ausschließlich um die Bewirtschaftung der Parzelle sowie die Ernte.

2.3 Urban Gardening in Abgrenzung zu anderen Formen innerstädtischer Gärten

In den Medien werden die Begriffe Urban Gardening, Urban Agriculture oder Urban Farming sowie die deutschen Pendanten urbaner Gartenbau, urbane Agrikultur und urbane Landwirtschaft oft gleichbedeutend verwendet. Für den Forscher ist es jedoch sehr wichtig, die Unterschiede dieser Begriffe zu verdeutlichen, da zwischen diesen Formen des urbanen Gartenbaus wesentliche Unterschiede liegen.

2.3.1 Urbanes Gärtnern, urbane Landwirtschaft und urbane Agrikultur

Eine übergreifende Form des Pflanzens im städtischen Umfeld ist die urbane Agrikultur. Sie beschreibt die Unterformen urbane Landwirtschaft und urbanes Gärtnern (Lohrberg und Timpe, 2011). Urbane Agrikultur „dient als Oberbegriff für die verschiedenen Formen der Primärproduktion in der Stadt und stellt deren kulturelle Prägung, deren besondere urbane

Ausformung in den Mittelpunkt“ (Lohrberg und Timpe, 2011, S. 35). Obwohl sich die beiden Unterformen der urbanen Agrikultur auf den ersten Blick nicht sehr unterscheiden, bestehen grundlegende Unterschiede in Professionalität, Produktion, Organisation, den Akteuren sowie den Orten, an denen Primärproduktion betrieben wird. Urbanes Gärtnern ist eher bürgerschaftlich geprägt. Hierbei dient die Produktion von Lebensmitteln oder anderen landwirtschaftlichen Produkten der Schaffung von Subsistenz. Durch das Gärtnern, das sich um die Pflanzen kümmern, die Tiere und den Ort, an dem gepflanzt wird sowie das gemeinsame Handeln in einer Gruppe wird vor allem die eigene Lebensqualität verbessert. Die urbane Landwirtschaft hingegen benötigt den professionellen Landwirt und stellt die marktorientierte Bewirtschaftung einer Fläche durch ihn in den Vordergrund. Für ihn muss sich diese Bewirtschaftung ökonomisch auszahlen. In der Regel befindet sich ein urbaner Landwirt näher an seinem Kundenstamm als ein herkömmlicher Landwirt und vertreibt die Produkte, die er weiterverarbeitet oder veredelt, direkt. Urban Gardening lässt sich folglich gut von der Umsetzung urbaner Landwirtschaft abgrenzen, die den professionellen Anbau von Lebensmitteln innerhalb einer Stadt beschreibt. Eine Übersicht hierzu erhält der Leser in der Abbildung 1. Der Fokus der vorliegenden Forschungsarbeit richtet sich ausschließlich auf Formen des urbanen Gärtnerns, auch wenn teilweise Überschneidungen oder Querbeziehungen zwischen diesen Formen möglich sind.



Abbildung 1: „Formen urbaner Agrikultur“ (Quelle: Lohrberg und Timpe, 2011, S.1)

2.3.2 Urban Gardening und Kleingärten

Kleingärten bestehen in Deutschland schon seit circa 200 Jahren und sind den meisten Deutschen unter dem Begriff Schrebergarten bekannt. Anfänglich wurden die Gärten vor allem zur Bekämpfung von Armut und der damit einhergehenden Nahrungsmittelunterversorgung gegründet, was insbesondere in den Zeiten des Ersten und Zweiten Weltkrieges von großer Bedeutung war (Drescher, 2001). Später hinzugekommene Kleingärten befinden sich oft auf Flächen der Deutschen Bahn und wurden ursprünglich deren Mitarbeitern zur Freizeitgestaltung zu Verfügung gestellt. Da diese klassische Form des Gärtnerns innerhalb von Stadtgrenzen stattfindet, ergeben sich auf den ersten Blick einige Parallelen zum modernen Urban Gardening. Bei genauerer Betrachtung lassen sich jedoch signifikante Unterschiede feststellen. „Im Gegensatz zu Kleingärten unterliegen sie keiner Kleingartenverordnung und sind kollektiver organisiert, arbeiten mit mehr ökologischem Bewusstsein und verstehen sich oft als stärker im Stadtraum integriert und als öffentlich“ (von der Haide, 2014, S. 5). Anders als diese neue Form des Gärtnerns besitzen Kleingärten ein eigenes Gesetz, das Bundeskleingartengesetz. Äußerlich unterscheiden sie sich stark von den in Kapitel 2.2 genannten Formen des Urban Gardening. Hier wäre beispielsweise die Abgrenzung einzelner Parzellen mithilfe von Zäunen oder Hecken zu nennen. Während in urbanen Gärten stets Gemeinschaftsflächen existieren oder nur selten bestimmte Flächen nicht allen Gärtnern zugänglich sind, befinden sich in Kleingärten abgegrenzte Parzellen und meist keine Flächen zur gemeinschaftlichen Nutzung. Die Kleingärten dienen ihren Benutzern als Ort der Ruhe und des Rückzugs. Ein urbaner Garten jedoch „begriff sich selbst nicht als Refugium jenseits des Städtischen, sondern will in einen Dialog mit der Stadt treten und auf ihre Gestaltung Einfluss nehmen“ (Müller, 2011, S. 284). Während Kleingärten durch ihre strikte Reglementierung eher kleinbürgerlich wirken, stellen urbane Gärten durch ihre explizite interkulturelle Prägung das Gegenteil dar. Durch ihre Offenheit und das Aufgreifen sozialer Probleme lassen sie sich eindeutig von der festen Struktur der Kleingärten unterscheiden.

2.4 Urban Gardening: Aktueller Stand der Forschung

Urban Gardening ist ein Thema, das in den letzten Jahren in Deutschland immer größere Beachtung in Medien und Gesellschaft findet. Am häufigsten taucht im wissenschaftlichen Zusammenhang, vermutlich aufgrund des häufigsten Vorkommens, die Form der Gemeinschaftsgärten auf. Auch Guerilla Gardening genießt durch seinen kriminellen Beigeschmack viel Beachtung. Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass Urban Gardening auch in der Wissenschaft bereits von verschiedenen Forschungsrichtungen untersucht wurde. Nachdem in den vorherigen Kapiteln grundlegende Begrifflichkeiten beschrieben wurden, erhält der Leser nun einen Einblick in den internationalen Stand der Forschung. Ein grober Überblick wurde bereits in Kapitel 1.1 gegeben. Nun werden die dort aufgelisteten Forscher,

einige detaillierter als andere, zusammengefasst und miteinander verglichen. Die hieraus resultierende Übersicht dient am Ende der Forschungsarbeit als Vergleichsgrundlage für die Ergebnisse der Experteninterviews. Sie bietet vor allem die Möglichkeit, die Münchener Urban Gardening Szene mit denen anderer Großstädten, insbesondere mit Berlin, zu vergleichen. Beispielhaft wird im Folgenden detaillierter auf die Städte New York, Toronto und Berlin eingegangen.

Ein Teil der Fachliteratur zum Urban Gardening bezieht sich neben der Umsetzung an bestimmten Orten auch auf die weltweite Übertragbarkeit von Projekten. Barthel und Isendahl (2012) beschreiben beispielsweise eine gesicherte Nahrungsmittelversorgung als wichtige Facette der Widerstandsfähigkeit von Städten. Anhand ihrer Betrachtung der alten Zivilisation der Maya und dem Byzantinischen Konstantinopel schließen Barthel und Isendahl (2012) darauf, dass urbane Gärten und urbane Landwirtschaft einschlägige Funktionen der städtischen Versorgung übernehmen. Diese Formen des Gärtnerns stehen nicht im Widerspruch zur Stadt, sondern sichern in Zeiten von Energieknappheit die langfristige Bereitstellung von Lebensmitteln und erhöhen so ihre Widerstandsfähigkeit.

Dieser Punkt der Ernährungssicherheit lässt sich auch in der Ausarbeitung von Rosol (2014) wiederfinden. Wie viele weitere Wissenschaftler behandelt sie die Auswirkungen von Urban Gardening bezogen auf klar eingrenzbar Regionen, Staaten oder Städte. Hierbei liegt ihr Schwerpunkt auf der Stadt Toronto und der Analyse der Funktionen des Urban Gardening bei der Nahrungssicherung. Dort ist in den meisten Gärten die Selbstversorgung durch die Produktion von gesunden Nahrungsmitteln von großer Wichtigkeit. Außerdem werden Teile der zumeist ökologisch angebauten Ernte an sogenannte Food Banks, Nahrungsmittelsammel- und -verteilstellen, gespendet. In Toronto hat sich eine Bewegung um Nahrungsgerechtigkeit gebildet, welche Fragen von ökologischer Nachhaltigkeit und sozialer Gerechtigkeit verbindet und große Unterstützung durch Kommune und Zivilgesellschaft erhält. Es ist jedoch zu beachten, dass in Regionen wie Nordamerika, in denen keine soziale Absicherung gegeben ist, Urban Gardening nicht als Freizeitbeschäftigung, sondern viel mehr aus Gründen der Selbstversorgung angewandt wird. Aus der Not heraus entstanden hilft es den Menschen ihr Haushaltsbudget zu entlasten, extreme Armut oder hohe Mietpreise abzumildern und die Versorgung mit frischen, gesunden Nahrungsmitteln sicher zu stellen. Hierbei ist jedoch zu beachten, dass Urban Gardening nicht als Ersatz für eine soziale Grundsicherung oder öffentliche Grünflächen dienen soll (Rosol, 2014). Ein ähnliches Fazit fasst Wekerle (2004), der in urbanen Gärten der Metropolen eine lokale Ernährungssicherung sieht. In seiner Ausarbeitung bezieht er sich überwiegend auf die Stadt New York. Hierbei geht er jedoch im Gegensatz zu Rosol noch einen Schritt weiter und beschreibt Urban Gardening als eine Bewegung gegen das global kontrollierte Nahrungssystem (Wekerle, 2004).

Mit ihrem Buch *Urban Gardening – Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt* stellt Müller (2012) klar, dass in Deutschland das Urban Gardening hauptsächlich nicht aus Gründen schlechter Nahrungsmittelversorgung oder wirtschaftlicher Notlage heraus praktiziert wird, wie es beispielsweise auf Kuba der Fall ist (Kälber, 2012). In Deutschland entsteht es vielmehr aus sozialen, sozio-ökonomischen und ökologischen Gründen sowie als politisches Statement (Tobisch, 2013). Guerilla Gardening sowie insbesondere das Werfen von sogenannten Samenbomben ist ein gutes Beispiel für die von Werkele (2004) angesprochene Antibewegung.

In Deutschland ist vor allem Berlin Teil einer wissenschaftlichen Betrachtung der Urban Gardening Szene geworden. Rosol (2012) untersucht dort das Urban Gardening in Form von Gemeinschaftsgärten. Die dortigen Projekte unterscheiden sich von ihren amerikanischen Pendanten, da sie sich primär nicht als Gärten zum Anbau von Lebensmitteln charakterisieren lassen. In ihnen werden hauptsächlich Blumen, Sträucher und teilweise auch Bäume kultiviert. Obwohl auch vereinzelt Obst und Gemüse angebaut wird, ist die Motivation der dortigen Gärtner nicht der Selbstversorgung oder Besserstellung ihrer ökonomischen Situation zuzuordnen. Der Fokus von Rosols (2012) Betrachtung der Berliner Gemeinschaftsgärten liegt in der Rolle der Stadt Berlin, welche seit einigen Jahren versucht, Verantwortung für öffentliche Grünflächen an die lokalen Gemeinschaftsgärten abzugeben. Es wird herausgearbeitet, inwieweit die städtische Förderung des gemeinschaftlichen Gärtnerns in Berlin als Form des Auslagerns von vormals städtischer Verantwortung an solche Gärten gesehen werden kann. Hierbei verfolgt die Stadt das Ziel, durch solche Maßnahmen das fehlende Budget für öffentliche Grünflächen auszugleichen. Ergebnis dieser Untersuchung ist, dass sich die Stadtverwaltung mehr Engagement ihrer Bürger wünscht aber gleichzeitig versteht, dass die Pflege der öffentlichen Grünanlagen durch freiwillige Helfer ohne weitere Unterstützung der Stadt nicht realisierbar ist. Obwohl sich die Bürger nach mehr Selbstbestimmung in Umweltbelangen sehnen, rührt ihre Motivation nicht daraus, sich ehrenamtlich zu betätigen oder bürgerliches Engagement zu zeigen. Die meisten Gemeinschaftsgärtner befriedigt das Gärtnern selbst am meisten. Außerdem wollen sie sozial aktiv werden, sich einer Gruppe zugehörig fühlen und in Kontakt mit ihren Nachbarn treten. Weiterhin reichen ihnen die Anzahl und das Erscheinungsbild der existierenden Grünflächen und Parks nicht aus. Durch das Anlegen von neuen Gärten, die öffentlich zugänglich sind, soll die Gesamtsituation sowie der Reiz des jeweiligen Stadtteils verbessert werden. Ein weiterer Hauptgrund, aus dem Gemeinschaftsgärtner in Berlin tätig sind, findet sich in der Familie. Die Gärtner wollen ihren Kindern durch Gemeinschaftsgärten Plätze bieten, an denen sie sich sicher und gleichzeitig unterhaltsam in der Natur bewegen und aufhalten können. Zusätzliche Gründe sind die Erholung und Bewegung durch das Gärtnern, die Entdeckung der eigenen Kreativität, die Nähe

zur Umwelt und das Infragestellen des Systems großer Lebensmittelkonzerne. Weitere, nebensächliche Gründe sind Bildungsmotive oder wirtschaftliche Gründe, da eigene Gärten oder Kleingärten zu teuer sind. Zudem wollen einige Gärtner eine kooperative und solidarwirtschaftliche Form der Zusammenarbeit schaffen und hiermit eine Transformation der Stadt bewerkstelligen. Die Hauptaussage der Untersuchung von Rosol (2012) lautet wie folgt: Die Bürger sind in Gemeinschaftsgärten aktiv, weil es ihnen Freude bereitet. Das schiere Instandhalten von öffentlichen Grünflächen bereitet jedoch keine Freude, daher kann sich die Stadtverwaltung nicht auf die Gemeinschaftsgärtner als alleinige Verantwortungsträger dieser Flächen verlassen (Rosol, 2012).

Noch detailreicher beobachten Bendt, Barthel und Colding die der Öffentlichkeit zugänglichen Gemeinschaftsgärten in Berlin (Bendt et al., 2012). Sie betrachten anhand von vier Gemeinschaftsgärten inklusive deren Gärtnern, welche Lerneffekte und welches zusätzliche Wissen an diesen Orten generiert werden. Logischerweise entsteht ein großer Lerneffekt im Bereich des Verstehens der äußeren Gegebenheiten beim Gärtnern. Die Gärtner lernen viel über die Bodenqualität, Temperatur-, Licht und Windverhältnisse und können in Kombination mit dem Wissen, das sie von anderen Gärtnern erlangen, ihre Umgebung besser kennenlernen. Weiterführend wird viel stadtplanerisches Wissen angehäuft, da viele Gärten in Kontakt mit der Stadt stehen und die Problematiken, die mit der Verfügbarkeit oder Nichtverfügbarkeit von benötigten Flächen einhergehen, diskutieren. Außerdem entsteht ein Lerneffekt in Bezug auf die Selbstorganisation. Dies entsteht durch das Einarbeiten neuer Mitglieder, das Einführen von Arbeitsteilung oder der Entscheidungsfindung bei Belangen, die in den Gärten gemeinschaftlich entschieden werden müssen. Zu guter Letzt vermitteln die Berliner Gärten ihren Teilnehmern wichtige Kenntnisse zum wirtschaftlichen Erhalt ihrer Gärten. Zusätzlich zu diesen Lerneffekten haben Bendt et al. (2012) Kenntnisse zu den Unterschieden innerhalb der Gärten herausgearbeitet. So haben Gärten mit stark involvierten Mitgliedern und größeren Lernkurven geringere Mitgliederzuwächse als Gärten mit weniger intensiven Bindungen der Mitglieder.

Bauhardt (2004) bezeichnet Urban Gardening hingegen als sehr gute Möglichkeit, die Brachflächen schrumpfender Städte mit Leben zu füllen. Hieran schließt sich Hudson (2000), welcher in urbanen Gärten die umweltbewusste Weiterentwicklung der Stadtplanung sieht. Laut Rosol (2011) findet sich diese Rolle des Urban Gardening auch in Berlin wieder. Sie beschreibt, wie urbane Gärten ihren Ursprung in brachliegenden Flächen fanden und mittlerweile auch als soziale Kontakt- und Treffpunkte von Stadtteilen dienen. Als problematisch erweist sich hierbei, dass diese Flächen oft als Zwischennutzung dienen und somit kein nachhaltiges Bestehen gewährleistet ist. Dies gilt sowohl für öffentliche als auch für private Flächen.

3. Analyseteil: Methodenbeschreibung und -durchführung

Nachdem der Leser nun einen Einblick in die verschiedenen Forschungsansätze erhalten hat, erfolgt in diesem Kapitel eine Darstellung der angewandten Methodik dieser Arbeit, einer rekonstruierenden Untersuchung der Münchener Urban Gardening Szene. Bei der Rekonstruktion eines Sachverhalts kommt es darauf an, „alle Informationen zusammenzutragen, die man benötigt, um ihn zu verstehen und zu erklären“ (Gläser und Laudel, 2010, S. 37). Die nötigen Daten werden mithilfe von Leitfadeninterviews erhoben und im Anschluss durch eine qualitative Inhaltsanalyse ausgewertet. Hierbei werden die Expertenaussagen mit dem aktuellen Stand der Forschung verglichen, um den Stand der Urban Gardening Entwicklung in München umfassend darzustellen. Die literarische Basis der verwendeten Methoden bildet das Buch „Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse“ von Gläser und Laudel (2010). Dieses Lehrbuch dient während der gesamten Analyse als Orientierungsleitfaden. Gläser und Laudel (2010, S. 37) betonen in diesem Zusammenhang, dass sich standardisiertes Vorgehen nicht dafür eignet, „das jeweils spezifische Wissen der Experten zu erschließen“, sondern dieses bei einem solchen Vorgehen eher verloren geht. Deshalb wird, diesem Rat folgend, die vorgeschlagene Methodik nicht zu streng ausgelegt. Auf Abweichungen beim methodischen Vorgehen wird in der anstehenden Analyse an wichtigen Stellen hingewiesen. Allerdings ist es das Ziel des Forschers, dem Leser ein möglichst einfaches Verständnis der Methodik darzubieten. Daher wird auch an einigen Stellen darauf verzichtet, mögliche – und für diese Arbeit irrelevante – methodischen Erweiterungen zu präsentieren. In Abbildung 2 erhält der Leser einen Einblick in den allgemein vorgeschlagenen Analyseprozess von Gläser und Laudel (2010). Hierbei muss berücksichtigt werden, dass die einzelnen Schritte sich zwar in einer Grafik gut voneinander abgrenzen lassen, während einer praktischen Ausarbeitung jedoch häufig miteinander verschmelzen.

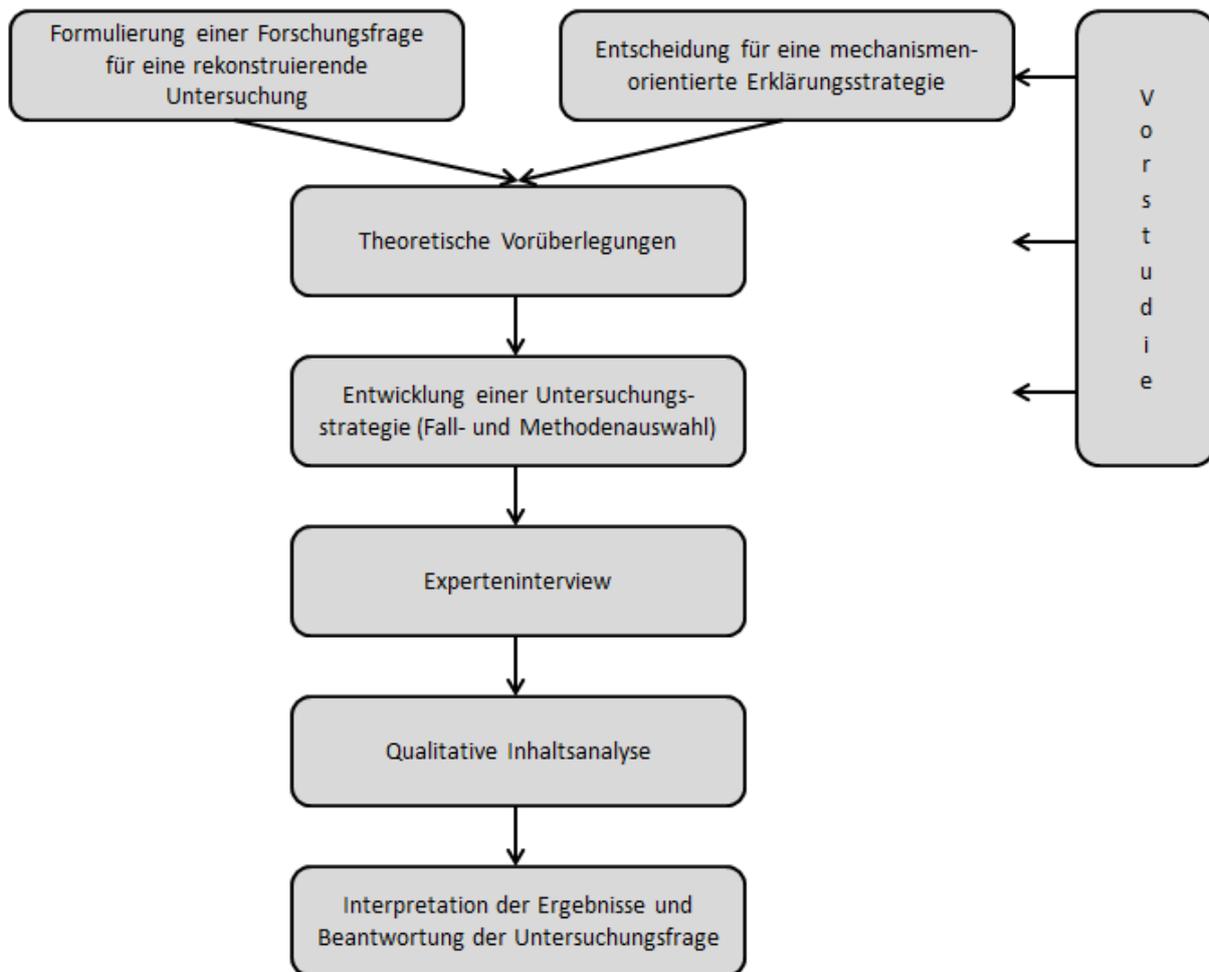


Abbildung 1: „Der weitere Inhalt des Buchs“ (Quelle: Gläser und Laudel, 2010, S. 38)

3.1 Forschungsfrage und Erklärungsstrategie

Experteninterviews und die qualitative Inhaltsanalyse benötigen wie jede andere empirische Untersuchung eine Untersuchungsfrage (Gläser und Laudel, 2010), da der Forscher nur so den weiteren Verlauf seiner Analyse zielführend gestalten kann. Denn „jede empirische Untersuchung ist selektiv“, was bedeutet, dass sie „nur einen Teil der über den Untersuchungsgegenstand vorhandenen Informationen“ ausarbeitet (Gläser und Laudel, 2010, S. 62). In den meisten Sachzusammenhängen ist die vollständige Beschreibung eines nicht genau eingegrenzten Themas weder sinnvoll noch vom Arbeitsaufwand zu bewerkstelligen. Der Interviewer benötigt für sein Gespräch mit dem Experten einen Leitfaden, der die zu stellenden Fragen beinhaltet und sich aus dem Erkenntnisinteresse des Forschers ableitet, was eben genau der Untersuchungsfrage samt weiterer Fragestellung entspricht. Eine besondere Form der Untersuchungsfrage ist die Forschungsfrage, sie ist spezialisierter und lässt sich durch bestimmte Charakteristika eingrenzen. Sie entsteht auf Grundlage des aktuellen Standes der Forschung und dem damit einhergehenden Wissensbestand, der durch ihre Beantwortung erweitert werden soll. Zusätzlich stellt die Forschungsfrage interne (innerhalb des For-

schungsgebietes) und übergeordnete (im Gesamtkontext) Zusammenhänge dar. Forschungsfragen sind folglich Fragen, „die eine Wissenslücke im Theoriegebäude benennen und die Schließung dieser anleiten“ (Gläser und Laudel, 2010, S. 65f).

In dieser Arbeit wurde die Forschungsfrage samt Herleitung im ersten Kapitel vorgestellt. Sie lautet „Wie lässt sich die Münchener Urban Gardening Szene charakterisieren?“. Hierbei wird genau herausgearbeitet welche Charakteristika, positiven Voraussetzungen und Probleme in der Münchener Urban Gardening Szene auftauchen. Zudem wird geklärt, wie Urban Gardening zukünftig unterstützt werden kann. Diese vier zusätzlichen Fragestellungen bilden die weiteren Untersuchungsfragen.

Bei der Wahl der Erklärungsstrategie stellt sich die Frage, ob die Untersuchung qualitativ oder quantitativ vorgenommen wird. Wie bereits im Einleitungsteil und später bei der Methodenauswahl (siehe Kapitel 3.3) ausführlich beschrieben, bietet sich im vorliegenden Untersuchungsfall aufgrund der mangelnden Forschungsgrundlage und den geplanten Experteninterviews eine qualitative Analyse an.

3.2 Theoretische Vorüberlegungen und Bildung von Leitfragen

Der Übergang von Forschungsfrage und Theoriegrundlagen stellt ein ideales Beispiel für das Verschmelzen von einzelnen Prozessschritten dar, da sich beide Schritte ergänzen und aufeinander aufbauen. Daher ergibt eine Forschungsfrage ohne fundierte Theoriebasis genauso wenig Sinn wie eine Theorieausarbeitung ohne genaues Ziel, weshalb beide Prozessschritte parallel ablaufen.

Allgemein betrachtet kommt es bei der Ausarbeitung des aktuellen Forschungsstandes darauf an, so viele relevante Informationen wie möglich zum Thema der Forschungsfrage zusammenzutragen. Laut Gläser und Laudel (2010, S.74) lässt sich die methodische Vorgehensweise bei diesem Schritt nur schwer verallgemeinern. Dieser Schritt ist „ein kreativer Prozess“, der sich einer „systematischen Betrachtung entziehen“ sollte. Deshalb wird nun ohne direkten Methodenbezug zum oben genannten Lehrbuch beschrieben, wie der Autor bei seiner Recherche vorgegangen ist.

Da sehr wenig Ausgangsmaterialien vorhanden sind, muss der Forscher mit einer klassischen Suchmaschinenrecherche (Google, Google Scholar und ScienceDirect) beginnen. Die Ergebnisse dieser Suche sind analog zur Darstellung des Literaturüberblicks aus Kapitel 1.1, 1.2 und 2.4.. Wissenschaftliche Paper und Bücher zur allgemeinen Situation beziehungsweise zu einzelnen global verteilten Projekten tauchen auf, München wird jedoch kaum behandelt. Unterschiedlich gestaltet sich die Situation bei den nicht-wissenschaftlichen Quellen, welche häufiger die Münchener Urban Gardening Szene behandeln. Als sehr informativ erweisen sich auch die Homepages der aktiven Organisationen, die sich mit Urban Gardening

in München beschäftigen. Hier werden neben der Auflistung aktueller Projekte und Ansprechpartner auch Informationsmaterialien zur Verfügung gestellt (siehe Kapitel 1.2). Die Ansprechpersonen sind für den weiteren Verlauf der Arbeit von großer Relevanz, da in Kapitel 3.4 Experten für die Interviewdurchführung gesucht werden.

Im Idealfall erhält der Forscher nach Durchführung der theoretischen Vorüberlegungen ein „Suchraster für die empirische Untersuchung“, das mit der Theorie verbunden (Gläser und Laudel, 2010, S.89f) ist. Hieraus resultieren Leitfragen, die eine Art „Bindeglied zwischen den theoretischen Vorüberlegungen und qualitativen Erhebungsmethoden bilden“. Diese Fragen sollen bei ihrer Beantwortung die Schließung von Wissenslücken herbeiführen. Analog zu Kapitel 3.1 bilden die vier Untersuchungsfragen nun auch die Leitfragen. Leitfragen charakterisieren das Wissen, „das beschafft werden muss, um die Forschungsfrage zu beantworten“ (Gläser und Laudel, 2010, S.91). Sie lauten in dieser Arbeit:

1. Welche Charakteristika und Besonderheiten lassen sich in der Münchener Urban Gardening Szene feststellen?
2. Auf welche positiven Voraussetzungen stößt Urban Gardening in München?
3. Welche Probleme lassen sich in der Münchener Urban Gardening Szene feststellen?
4. Wie könnte Urban Gardening in München weiter gefördert oder unterstützt werden?

3.3 Entwicklung einer Untersuchungsstrategie: Methodenauswahl

Nachdem der Leser zu Beginn des dritten Kapitels in die theoretischen Vorbereitungen des Analyseprozesses eingeführt wurde, soll nun dargestellt werden, warum sich der Forscher für welche Methodenauswahl bei der Datenerhebung und -auswertung entschieden hat.

3.3.1 Leitfadeninterviews von Experten zur Datenerhebung

Nach Gläser und Laudel (2010, S.37) bildet sich bei quantifizierenden Erhebungen das Problem, dass der Forscher in seinen Fällen nur das erheben kann, von dem „wir vorab wissen oder vermuten, dass es alle Fälle gemeinsam haben“. Hierbei ist zu beachten, dass es viele Sachverhalte gibt, in denen es schlichtweg wenig Experten gibt (Gläser und Laudel, 2012, S.37). Wie bereits in Kapitel 1.2 erläutert, ist der Themenbereich der Münchener Urban Gardening Szene nicht weit erforscht, weshalb sich die Idee einer Quantifizierung erübrigt. Vor diesem Hintergrund wird in der folgenden Analyse auf eine qualitative Methodik zurückgegriffen. Da sich das literarische Bestandsmaterial in Grenzen hält, ist es wichtig neues Wissen zu erlangen. Hierfür bietet sich die Durchführung von Experteninterviews an (Gläser und Laudel, 2010).

Experteninterviews stellen eine etablierte Methode dar, die in den Sozialwissenschaften häufig verwendet werden (Gläser und Laudel, 2010, S.12). Hierbei wird das Wissen von Experten über bestimmte Sachverhalte erschlossen, um soziale Prozesse zu rekonstruieren. Experten weisen zwei Merkmale auf, durch welche sich Experteninterviews von anderen Interviewformen abgrenzen lassen (Gläser und Laudel, 2010, S. 13):

1. Sie sind ein Medium, über das man Wissen erlangen möchte. Sie sind lediglich Zeugen und nicht das Objekt der Untersuchung.
2. Experten haben eine besondere Stellung im zu untersuchenden Sachzusammenhang, worauf sich ihr großer Wissensschatz zurückführen lässt.

Experteninterviews haben folglich die Aufgabe, „dem Forscher das besondere Wissen der in die Situation und Prozesse involvierten Menschen zugänglich zu machen“ (Gläser und Laudel, 2010, S. 13).

Generell lassen sich Interviews nach der jeweiligen Technik der Datenerhebung einordnen. Hierbei unterscheidet man zwischen den standardisierten Interviews, in welchen Fragen und Antwortmöglichkeiten der beiden Interviewpartner vorgegeben sind. Es folgen die halbstandardisierten Interviews, in welchen lediglich die Fragen vorgegeben sind sowie die nichtstandardisierten Interviews, in denen nur ein oder mehrere Themen vorgegeben sind (Gläser und Laudel, S. 41). Während standardisierte Interviews überwiegend in quantitativen Untersuchungen verwendet werden, wird bei qualitativen Analysen meist auf Nichtstandardisierte Interviews zurückgegriffen. Dies macht auch im vorliegenden Sachzusammenhang der Urban Gardening Szene Sinn, da der Forscher, wie oben erläutert, zu wenig Bestandsmaterial besitzt und im Zuge der Interviews auf neue Erkenntnisse und Informationen stoßen muss.

Möchte man Experten im Zuge von nichtstandardisierten Interviews befragen, bietet sich nach Gläser und Laudel (2010) das Leitfadeninterview an. Hierbei gibt es vorgegebene Themen und einen Interviewleitfaden. Dieser enthält Fragen „die in jedem Interview beantwortet werden müssen“ (Gläser und Laudel (2012, S.42). Hierbei ist jedoch weder Fragestellung noch die Reihenfolge der Fragen verbindlich.

Leitfadeninterviews werden in einem persönlichen Gespräch bzw. einem Telefongespräch durchgeführt. Häufig wird in dieser Art von Interview eine Frage erst durch spontanes Nachfragen vollständig beantwortet. Diese Form des Interviews bietet sich in erster Linie an, wenn mehrere verschiedene Themen in einem Interview abgehandelt werden müssen, welche durch das Ziel einer Untersuchung und nicht durch die Antworten des Interviewpartners bestimmt werden und wenn einzelne bestimmte Informationen während des Interviews erhoben werden müssen (Gläser und Laudel, 2010, S. 111). Beide Punkte treffen in dieser Forschungsarbeit zu.

3.3.2 Qualitative Inhaltsanalyse zur Datenauswertung

Nachdem im vorherigen Abschnitt beschrieben wurde, welche Methode sich anbietet um über Experteninterviews qualitativ Daten zu erheben, soll nun dargelegt werden, wie sich diese Daten auswerten lassen. Das prinzipielle Problem der qualitativen Auswertungsmethoden ist die Unschärfe des Materials, welches auch „schwer interpretierbare, irrelevante und widersprüchliche Informationen enthalten kann“ (Gläser und Laudel, 2010, S. 43).

Als Auswertungsmethode von Experteninterviews empfiehlt sich die Qualitative Inhaltsanalyse. In Deutschland wurde sie vor allem in den 1980er Jahren durch Philipp Mayring bekannt, welcher sich mit verschiedenen Ausgestaltungen dieser auseinandersetzt. Diese Werke nehmen Gläser und Laudel (2010) als Basis und Inspiration, optimieren sie jedoch an entsprechenden Stellen. Die resultierende Methodik wird die Grundlage dieser Forschungsarbeit bei der qualitativen Datenerhebung bilden.

Die qualitative Inhaltsanalyse analysiert Texte, „indem sie ihnen in einem systematischen Verfahren Informationen entnimmt“ (Gläser und Laudel, 2010, S. 46). Hierfür werden Textmengen „mit einem Analyseraster auf relevante Informationen hin durchsucht“. Die extrahierten Informationen werden bestimmten Kategorien des Rasters zugeteilt und anschließend weiterverarbeitet. Hierbei unterscheidet sich die qualitative Inhaltsanalyse deutlich von anderen qualitativen Verfahrensmethoden. Bei der Weiterverarbeitung müssen Textstellen nicht in ihrem „Ursprungstext verhaftet“ bleiben, sondern können umgewandelt werden (Gläser und Laudel, 2010, S. 46). Durch Quellenangaben bleibt ein direkter Bezug zum Ursprungstext gegeben, sodass im weiteren Verlauf der Analyse mit dem entnommenen Informationen weitere Schritte durchgeführt werden können. Dabei ist es wichtig zu beachten, dass sich eine solche Methode nur anbietet, wenn der Text selber nicht das Untersuchungsobjekt ist. So bietet sich dieses Verfahren beispielsweise nicht an, wenn man Satzkonstruktionen oder andere sprachliche Besonderheiten des Interviewten analysieren möchte. Auf der anderen Seite eignet sich das Verfahren jedoch perfekt, „wenn aus Texten Beschreibungen sozialer Sachverhalte entnommen werden sollen“ (Gläser und Laudel, 2010, S. 47).

3.4 Erstellung des Interviewleitfadens

Wie in Kapitel 3.3.1 beschrieben enthält der Leitfaden Fragen, welche in jedem der einzelnen Interviews beantwortet werden müssen, ohne hierbei genaue Fragestellungen und Fragereihenfolge festzulegen (Gläser und Laudel, 2010). Mit einer Ausnahme, die der ersten Frage. Hierbei ist es wichtig, zu Beginn des Interviews zu klären, wie der jeweilige Interviewpartner Urban Gardening definiert, um sicher zu gehen, dass von der gleichen Sache gesprochen wird.

Da methodisch weiterhin nicht viel mehr von einem Interviewleitfaden verlangt wird und der Forscher sich vom Input der Interviewpartner erhofft, auf neue Fragestellungen zu stoßen, wird bei der Erstellung des Ursprungsleitfadens von der Einfachheit der Methode Gebrauch gemacht. Der Leitfaden setzt sich vor Beginn des ersten Gesprächs aus den vier Untersuchungs-/ Leitfragen zusammen (siehe Kapitel 3.2). Zusätzlich wurden einzelne kleine Ergänzungsfragen zur aktuellen Situation des Urban Gardening, die sich aus logischen Zusammenhängen ableiten lassen, ergänzt. Der Leitfaden des ersten Interviews stellt sich dementsprechend wie folgt zusammen:

- Wie definieren Sie Urban Gardening?
- Wie ist die aktuelle Situation des Urban Gardening in München?
- Welche Ziele verfolgen Münchener Urban Gardening Projekte?
- Welche Menschen nutzen Urban Gardening in München?
- Wird Urban Gardening in München durch bestimmte Institutionen oder Personengruppen unterstützt?
- Bestehen in München besondere Voraussetzungen für das Urban Gardening? (Bspw. besondere Gesetze, Regelungen oder Vorgaben)
- Hat der Wohlstand einer Stadt Einfluss auf das Urban Gardening?
- Stehen dem Urban Gardening in München Probleme gegenüber?
- Gibt es bei dem Urban Gardening in München Unterschiede zu anderen deutschen Städten?
- Wie könnte Urban Gardening in München weiter gefördert oder unterstützt werden?

Um zudem ein breiteres Wissen und insbesondere einen genaueren Eindruck von den Vertretern der Urban Gardening Szene zu erhalten, werden außerdem bei Interviewpartnern, die an eine Urban Gardening Organisation gebunden sind, Fragen zum Hintergrund der jeweiligen Organisation gestellt. Diese Fragen lauten wie folgt:

- Wie definiert ihre Organisation Urban Gardening? (Alternativ zur ersten Frage des ersten Interviewleitfadens)
- Welche Ziele verfolgt Ihr Projekt?
- Welche Personen nutzen ihr Projekt?
- Bestehen Kooperationen mit anderen Projekten?
- Wurden oder werden Sie bei der Umsetzung des Projektes durch jemanden unterstützt oder verhindert?
- Sind bei der Umsetzung Ihres Projektes Probleme aufgetreten?
- Welche weitere Entwicklung wünschen Sie sich für Ihr Projekt?

3.5 Auswahl der Experten

Im Laufe der Arbeit werden Experten¹ interviewt, wobei es sich um eine Personen handelt, die „in irgendeiner Weise Verantwortung trägt für den Entwurf, die Implementierung oder die Kontrolle einer Problemlösung oder über einen privilegierten Zugang zu Informationen über Personengruppen oder Entscheidungsprozesse verfügt“ (Meuser und Nagel, 1991, S. 443).

Bei der Suche der Experten wird in der vorliegenden Analyse das sogenannte Gate-Keeper-Prinzip angewendet. Unter Gatekeepern versteht man Personen, die bestimmte Stellungen im Sachzusammenhang besitzen und dadurch den Forschern Zugang zu Experten verschaffen. Hierbei darf man nicht außer Acht lassen, dass auch Gatekeeper eigene Interessen vertreten und man sich auf eine zwar fachmännisch sehr hochwertige aber dennoch subjektive Quelle stützt (Brosius, 2012). Um diese subjektive Sicht etwas offener zu gestalten, wurde in der vorliegenden Analyse auf zwei Gatekeeper zurückgegriffen.

Bereits während der Phase des Einlesens und der Literaturrecherche stößt man auf einige interessante Websites, welche Ansprechpersonen zum Thema Urban Gardening nennen. Über diesen Weg stößt man auch auf den ersten Gatekeeper (GK1). Durch ein Informationsgespräch mit GK1 erhält der Forscher Zugang zu einer Organisation, welche sich durch den zweiten Interviewpartner (IP2) vertreten lässt, und den zweiten Gatekeeper (GK2). Im anschließenden Gespräch mit GK2 werden zudem der erste (IP1), dritte (IP3) und fünfte (IP5) Interviewpartner vorgeschlagen. Da die ersten drei Interviewpartner am Ende der jeweiligen Gespräche GK1 als potenziellen Interviewpartner genannt haben, wurde das vierte Interview mit GK1 (=IP4) durchgeführt.

Letztendlich lassen sich durch dieses Vorgehen fünf Experten finden, mit denen Interviews durchgeführt werden. Dabei handelt es sich um Personen, die über spezielles und wertvolles Wissen über die Münchener Urban Gardening Szene verfügen. Hierzu zählen Vertreter verschiedener Münchener Organisationen, die sich mit Urban Gardening beschäftigen und projektübergreifend tätig sind. Mithilfe dieser Experteninterviews wird „dem Forscher das besondere Wissen der in die Situationen und Prozesse“, also dem Urban Gardening in München, „involvierten Menschen zugänglich“ gemacht (Gläser, Laudel, 2010, S.13). Sie lassen sich wie folgt charakterisieren:

- Interviewpartner 1: IP1 (weiblich) ist an eine Organisation gebunden. Diese Organisation ist eine Münchener Bildungseinrichtung, die eigene Gärten betreibt, aber auch

¹ Um die Anonymität der jeweiligen Interviewpartner zu wahren, werden sie im Folgenden von 1 bis 5 durchnummeriert. Ihre Funktionen innerhalb ihrer Organisation werden grob erläutert ohne explizit auf bestimmte Personen hinzuweisen.

fremde Gärten unterstützt und Schulungen anbietet. IP1 ist hierbei bereichsübergreifende Ansprechperson.

- Interviewpartner 2: IP2 (weiblich) ist an eine Organisation gebunden. Diese Organisation leistet deutschlandweit Vernetzungsarbeit für interkulturelle und Gemeinschaftsgärten. IP2 arbeitet hierbei als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Gemeinschaftsgärten.
- Interviewpartner 3: (männlich) Vertreter der Stadt München im Referat für Stadtplanung und Bauordnung. IP3 ist hierbei Ansprechperson im Bereich urbanes Gärtnern.
- Interviewpartner 4: IP4 (weiblich) ist an eine Organisation gebunden, die sich neben Urban Gardening für allgemeine Umweltprojekte einsetzt. Sie ist eine der größten Münchener Umweltorganisationen. IP4 ist hierbei Mitarbeiterin im Bereich Stadtgestaltung.
- Interviewpartner 5: IP5 (weiblich) verfolgt einen Lehrauftrag an einer deutschen Hochschule im Forschungsbereich Freiraumplanung, produziert Dokumentarfilme über Urban Gardening und ist Diplomingenieurin der Stadt- und Regionalplanung. In der Vergangenheit war sie Gründerin und Leiterin ein Münchener Urban Gardening Organisation.

3.6 Durchführung der Leitfadeninterviews

Eine wichtige und bisher noch nicht erwähnte Vorbereitung des Interviews besteht in der Bestimmung der entsprechenden Darstellung, genauer gesagt der Transkription des gesprochenen Textes. In dieser Arbeit werden Regeln aus dem Band „Praxisbuch Transkription - Regelsysteme, Software und praktische Anleitungen für qualitative ForscherInnen“ von Dresing und Pehl (2011) angewendet. Unter dem Begriff Transkription verstehen sie „das Übertragen einer Audio- oder Videoaufnahme in eine schriftliche Form.“ Im Normalfall werden hier Gespräche oder Interviews per Hand abgetippt. Dabei wird das Ziel verfolgt die flüchtigen mündlichen Aussagen schriftlich festzuhalten, „um der Erinnerung eine gute Stütze zu sein“ (Dresing und Pehl, 2011, S. 13). Unter der Überschrift „Einfaches Transkriptionsregelsystem“ lassen sich 14 Grundregeln festhalten. Im Anschluss erhält der Forscher weitere ergänzende Hinweise „zur einheitlichen Schreibweise“ (Dresing und Pehl, 2011, S. 22). Einen Einblick in diese beiden Übersichten für die Dokumentation der Interviews erhält der Leser in den Anhängen 1 und 2. Bei allen Regeln und Hinweisen wurde darauf Wert gelegt, die Transkriptionsregeln so einfach und so schnell wie möglich erlernbar zu gestalten und dabei eine Glättung der Sprache vorzunehmen, da im Fokus der Inhalt und nicht die Sprache stehen soll (Dresing und Pehl, 2011, Kuckartz et al., 2008).

Insgesamt wird im Folgenden die Analyse aus vier persönlichen Interviews und einem Telefoninterview vorgestellt. Vom Ablauf her gestalten sich die Interviews allesamt gleich. Einzi-

ger aufgezeichneter Inhalt sind die Fragen und Antworten bezüglich des Urban Gardening Bereichs. Begrüßung, Smalltalk, Danksagung, Nachgespräch (u.a. Frage nach weiteren Gesprächspartnern) und Verabschiedung werden nicht mit aufgeführt.

Besonderheit dieser durchgeführten Methodik wird der sich weiterentwickelnde Leitfaden sein. Wie bereits im Kapitel 3.5 beschrieben, stößt der Forscher über die ersten Gespräche auf weitere Interviewpartner (z.B. IP4). Gleiches gilt für die angesprochenen Themen. Aufgrund des geringen Ausgangsmaterials überarbeitet und ergänzt der Forscher nach den ersten drei durchgeführten Interviews seinen Leitfaden mit neu zu besprechenden Themen und entsprechenden Fragen. Durch diesen fortlaufenden Prozess verfolgt der Forscher das Ziel des maximalen Outputs eines jeden Gesprächs. Themen, die sich durch die Literatur nicht herleiten lassen, werden folglich ergänzt. Hier ist beispielsweise die Problematik des mangelnden Rechtsstatus zu benennen, welche von IP1 angesprochen wurden (IP1, Z.258-260). Dem Gespräch mit IP1 folgend wurde ebenfalls das Problem des Findens von Flächen aufgrund des Druckes der hohen Nachverdichtung aufgenommen (IP1, Z.300). Zudem kritisiert IP2 den bürokratischen Aufwand im Bereich Urban Gardening (IP2, Z.104-109), weshalb dieses Thema ebenfalls in den Leitfaden übernommen wurde.

Da es sich beim dritten Interview um eine Person handelt, welche in keiner Urban Gardening Organisation aktiv ist sondern bei der Stadt München arbeitet, tauchen hier zusätzlich Fragen zur Beziehung und Kommunikation zwischen Stadt und den jeweiligen Organisationen auf. So bildet sich nach Beendigung des dritten Interviews folgender Leitfaden:

Bei Interviewpartnern mit Organisationsgebundenheit:

- Wie definiert ihre Organisation Urban Gardening?
- Welche Ziele verfolgt Ihr Projekt? Welche Personen nutzen ihr Projekt?
- Bestehen Kooperationen mit anderen Projekten?
- Wurden oder werden Sie bei der Umsetzung des Projektes durch jemanden unterstützt oder verhindert?
- Sind bei der Umsetzung Ihres Projektes Probleme aufgetreten?
- Welche weitere Entwicklung wünschen Sie sich für Ihr Projekt?

Bei allen Interviewpartnern:

- Was ist Urban Gardening in München?
- Aus welchen Gründen wird in München UG betrieben?
- Wie wird UG von der Münchener Bevölkerung angenommen und betrachtet?
- Welche Menschen nutzen UG in München?
- Wie sieht die Altersstruktur in München aus? Welchen Einfluss hat die Altersstruktur?

- Welche Ziele verfolgen ältere urbane Gärtner?
- Welche Ziele verfolgen jüngere urbane Gärtner?
- Bestehen in München besondere Voraussetzungen für das Urban Gardening?
- Gibt es bei dem UG in München Unterschiede zu anderen deutschen Städten?
- Wie sieht die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Referaten der Stadt aus?
- Wie sieht die Kommunikation zwischen Münchener UG Projekte und der Stadtverwaltung aus?
- Beurteilen Sie die Situation, dass es mehrere Behörden gibt, die sich in München mit UG befassen. Stehen dem UG in München Probleme gegenüber?
- Wie beurteilen Sie den Bebauungsdruck, der auf Münchener Freiflächen lastet?
- Wie sehen Sie UG in Verbindung mit sozialen Medien?
- Hat der Wohlstand einer Stadt Einfluss auf das Urban Gardening?
- Welche Besonderheiten bietet München im Vergleich zu anderen Städten?
- Wie sieht die mediale Präsenz des UG in München aus?
- Wird UG finanziell unterstützt?
- Wie könnte UG in München wachsen oder bekannter werden?
- Wie plant die Stadt, UG weiter zu fördern?

Bei der Durchführung dieser Interviews fällt schnell auf, dass alle Beteiligten grundsätzlich die Situation der Münchener Urban Gardening Szene gleichermaßen positiv einschätzen, aber auch bei der Definition der Hauptproblematiken auf einem Nenner sind. Bezüglich der Beziehung von Stadt zu den jeweiligen Organisationen gibt es natürlich Differenzen, insbesondere was den Aspekt der finanziellen Unterstützung betrifft. Auffällig war zudem, dass sich die Namen der weiteren vorgeschlagenen Interviewpartner häufig wiederholten. So hat IP1 beispielsweise auch auf IP3 hingewiesen. Andersherum hat IP3 die Interviewpartner 1,2 und 4 vorgeschlagen. Dies bestätigt den Eindruck aus Kapitel 3.5, wonach die Expertenszene in München im Urban Gardening Bereich nicht sehr groß zu sein scheint.

An dieser Stelle muss zusätzlich erwähnt werden, dass viele Experten während und nach den Interviews auf zusätzliches Informationsmaterial hingewiesen haben. Hier wäre beispielsweise die Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis (siehe Kapitel 4.1.3) oder verschiedene Homepages von aktiven Organisationen zu nennen. Die durch diese Medien zusätzlich gewonnen Informationen werden im Folgenden zusammen mit dem entstandenen Transkript im Zuge der qualitativen Inhaltsanalyse und nicht etwa gesondert analysiert.

Bei der Durchführung der fünf Interviews sind 64 DinA4 Seiten Text und einige nützliche Querverweise auf Homepages entstanden. Eine ausführliche Darstellung der Aussagen so-

wie die Interpretation dieser im Sachzusammenhang erhält der Leser im vierten Kapitel Diskussionen und Schlussfolgerungen. Zunächst wird allerdings dargestellt wie der Forscher bei der Auswertung der Textmasse vorgeht.

3.7 Durchführung der qualitativen Inhaltsanalyse

Im Folgenden wird die Durchführung der qualitativen Inhaltsanalyse nach Gläser und Laudel beschrieben. Diese dient dazu, den erhobenen Datenbestand aus den Experteninterviews nach bestimmten Suchkriterien zu ordnen und zu interpretieren. Hierbei extrahiert man Rohdaten, bereitet diese auf und wertet sie aus. Gläser und Laudel (2010, S. 199f) sprechen bewusst von Extraktion und nicht von Kodierung, da die Informationen des Textes und nicht der Text selber Gegenstand der Forschung ist. Eine Kodierung würde Text und Index zum gemeinsamen Auswertungsgegenstand machen. Die extrahierten Informationen dürfen folglich sprachlich, aber nicht inhaltlich, von der Ausgangsform abweichen. Man schafft somit eine vom Ursprungstext abweichende Informationsbasis, in der nur noch die für die Forschungsfrage relevanten Informationen enthalten sind. Einen vereinfachten Einblick in den allgemeinen Ablauf einer qualitativen Inhaltsanalyse erhält der Leser in Abbildung 3.

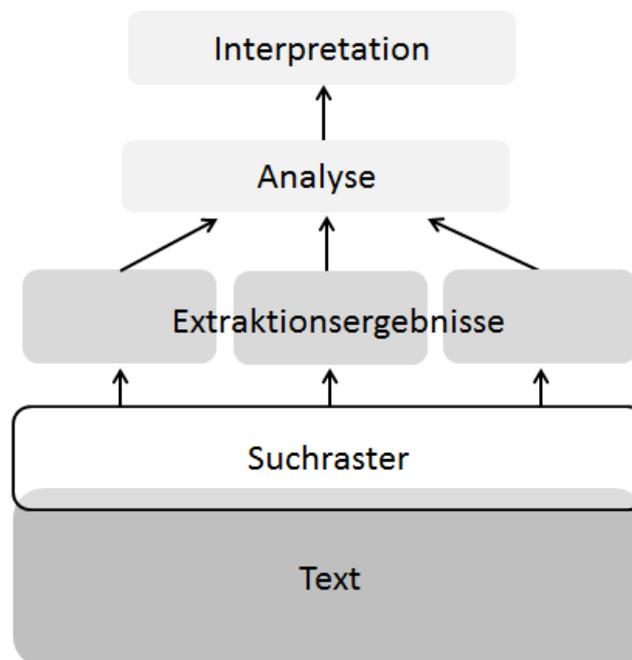


Abbildung 3: „Prinzip der qualitativen Inhaltsanalyse“ (Quelle: Gläser und Laudel, 2010, S. 2010)

Zu Beginn der Datenauswertung wird in der klassischen Anwendung ein Suchraster auf Grundlage des aktuellen Stands der Forschung kreiert, nach welchem der Forscher die auszuwertenden Informationen extrahiert. In diesem Zusammenhang betonen Gläser und Laudel (2010, S. 199f), dass es möglich ist, das Suchraster im Verlauf der Analyse an das Mate-

rial anzupassen. Die Vorgehensweise dieser Arbeit weicht hiervon leicht ab. Da der Bereich des Urban Gardening vor allem in München wissenschaftlich nicht sehr weitläufig erforscht wurde, beginnt die Erstellung des Suchrasters erst nach Abschluss des letzten Interviews. Zu diesem Zeitpunkt hat der Forscher bereits einen vertieften, aber noch keinen umfassenden Einblick in seinen Datensatz erhalten. Daher kann er auf dieser Grundlage sowie seinem Theoriewissen aufbauen.

Das Suchraster beinhaltet Kategorien, nach denen sich die jeweiligen Textabschnitte aufteilen lassen. Im vorliegenden Forschungskontext ist es sinnvoll, sich hierbei an dem finalen Leitfaden der Interviews zu orientieren. Dieser stellt explizit Fragen nach den zu klärenden Informationen, die man für die ursprüngliche Forschungsfrage benötigt. Er beinhaltet aber auch die neu gewonnenen Thematiken, welche im Verlauf der Interviews erstmals aufgetaucht sind. Bei diesem Vorgehen sind keine Alternativen bei der Merkmalsausprägung vorgegeben. Die jeweiligen Ausprägungen werden frei verbal beschrieben (Gläser und Laudel, 2010, S. 205). Hierbei ist es wichtig zu verstehen, dass die „Zuordnung zu einer Kategorien und die verbale Beschreibung“ auf Interpretationen des Textes basieren und damit auch abhängig von der subjektiven Sicht des Forschers sind (Gläser und Laudel, 2010, S. 200).

Aufgrund der unter Kapitel 3.2 gebildeten Leitfragen und dem in Kapitel 3.6 aktualisierten Leitfaden, lassen sich die Kategorien wie folgt ableiten:

1. Charakteristika der Münchener Urban Gardening Szene (Hierbei wird detaillierter auf die Gärtner, die Stadtatmosphäre und die jeweiligen Ausprägungsformen des Urban Gardening in München eingegangen.)
2. Vorteile oder positive Voraussetzungen der Urban Gardening Szene in München
3. Problemstellungen der Urban Gardening Szene in München
4. Verbesserungsansätze (Hierbei soll geklärt werden, wie Urban Gardening in München weiter gefördert werden kann.)

Auf dieser Grundlage kann der Forscher nun in einem Materialdurchlauf die jeweiligen Textbestandteile den einzelnen Kategorien zuordnen. Dieser Prozess wird durch die Interviewdarstellung erheblich erleichtert, da die jeweiligen Fragen meist auf exakt eine Kategorie hindeuten.

Beim Durchgehen des Datensatzes fällt auf, dass Ausführungen der Kategorie Problemstellungen in München von allen Interviewpartnern intensiver dargelegt werden als die positiven Voraussetzungen. Förderlich für den wissenschaftlichen Mehrwert erweist sich zudem die Tatsache, dass sich zu vielen Bereichen Vergleiche zu anderen Städten, insbesondere zu Berlin, bilden lassen. Hierdurch können sowohl Expertenaussagen als auch Bestandswissen aus der Theorie in die Diskussion mit eingebaut werden. Interessanterweise gehen die Mei-

nungen der Experten in verschiedenen Bereichen weit auseinander (z.B. beim Bild des konservativen München oder der Frage, ob Kleingärten zum Urban Gardening gehören oder nicht). In anderen Bereichen hingegen ist die Einschätzung aller Experten nahezu identisch (beispielsweise die Altersstruktur der aktiven Gärtner oder das Problem fehlender Freiflächen).

Nachdem die Textbestandteile zugeteilt sind erfolgt die Aufbereitung der Daten. Hierbei wird vor allem die Qualität der Daten verbessert und der Umfang reduziert. Verstreute Informationen werden zusammengefasst, Redundanzen beseitigt und Fehler korrigiert (Gläser und Laudel, 2010, S. 229). Ist diese Grundlage geschaffen, erfolgt die Auswertung der aufbereiteten Daten mit dem Ziel die Forschungsfrage zu beantworten (Gläser und Laudel, 2010, S. 246). Der Forscher vergleicht die einzelnen Standpunkte jeder Kategorie miteinander sowie mit dem aktuellen Stand der Forschung, bringt diese in einen Zusammenhang und wertet sie aus.

Nachdem das methodische Vorgehen dieser Arbeit nun umfassend erklärt und auf das Forschungsbeispiel angewendet wurde, erfolgt nun die Präsentation der Ergebnisse.

4. Diskussionen und Schlussfolgerungen

Im folgenden Auswertungsteil werden die Ergebnisse der fünf durchgeführten Interviews dargestellt. Dieser Datensatz basiert auf über 200 Minuten Audiomaterial, aus welchem nach den in Kapitel 3.6 aufgeführten Regeln insgesamt 64 Seiten Transkript erstellt wurden.

Wie unter 3.4 beschrieben, wurden die Interviewpartner zu Beginn des Interviews dazu aufgefordert Urban Gardening zu definieren. Hiermit wird sichergestellt, dass sich Forscher und Interviewter auf der gleichen Forschungsbasis bewegen. Förderlich für die Auswertung ist die Tatsache, dass alle Interviewpartner den Begriff Urban Gardening größtenteils einheitlich definieren. Sie verstehen hierunter alle neuartigen Formen des Anbaus von Pflanzen im städtischen Umfeld, entsprechen hierbei also den Definition aus Kapitel 2. Hierfür zählen die Interviewpartner die ihnen spontan einfallenden Ausprägungsformen des Urban Gardening auf (IP3) und ergänzen teilweise in eigenen Worten die nötigen Voraussetzungen für Urban Gardening (IP2, IP4 und IP5). IP1 definiert Urban Gardening etwas breiter als die übrigen Interviewpartner und zählt das Anbieten von Blumenwaiden, den sprichwörtlichen „Blumentopf auf der Fensterbank“ (IP1, Z. 95) sowie das sich „aktiv an der Stadtgestaltung zu beteiligen“ (IP1 Z. 117-118) ebenfalls zum Urban Gardening. IP2 hingegen vereinfacht Urban Gardening und beschränkt es auf den Begriff der Gemeinschaftsgärten, schließt jedoch die anderen Ausprägungsformen aus Kapitel 2.2 nicht aus („Also ich nutze viel lieber wirklich den Begriff "Gemeinschaftsgarten", Z. 11-12).

Eine besondere Rolle nimmt der Bereich Kleingärten ein. Während IP3 alles, was „eine Möglichkeit zum Gärtnern in der Stadt“ (Z. 51) darstellt, dem Urban Gardening zuordnet und Kleingärten explizit als Teil davon betrachtet, differenzieren die übrigen Interviewpartner zwischen Kleingärten und Urban Gardening. Damit widerspricht der Stadtvertreter IP3 der allgemeinen Theorie, nach welcher Kleingärten explizit von den Formen des Urban Gardening abgegrenzt werden.

Nichtsdestotrotz lässt sich bei der Definitionsbetrachtung festhalten, dass sich die Interviewpartner bei ihrer Einschätzung im gleichen Feld bewegen. Sie bestätigen zum Großteil die in Kapitel 2.1, 2.2 und 2.3 beschriebene Theorie, wodurch eine gute Basis für die Betrachtung der weiteren Aussagen geschaffen ist. Anschließend werden die Expertenaussagen innerhalb der jeweiligen Kategorien des Suchrasters zusammengefasst sowie mit einander und dem aktuellen Forschungsstand zu anderen Städten verglichen. Hierbei wird mit den allgemeinen Charakteristiken und Besonderheiten der Münchener Urban Gardening Szene begonnen.

4.1 Charakteristika der Münchener Urban Gardening Szene

Bei der Beschreibung der Charakteristika der Münchener Urban Gardening Szene wird in erster Linie zwischen dem Charakter der urbanen Gärten (insbesondere der Charakter der jeweiligen Ausprägungen) und dem Charakter der Menschen, die Urban Gardening betreiben, unterschieden. Beginnend mit letzterem wird zunächst die Motivation und Altersstruktur der urbanen Gärtner in München präsentiert und hierbei eine Abgrenzung zu anderen urbanen Gärten vorgenommen. Anschließend wird auf die Atmosphäre innerhalb der Münchener Urban Gardening Szene eingegangen. Hierbei werden neben einer allgemeinen Darstellung die einzelnen Gartenformen Münchens der Reihe nach beschrieben und analysiert.

4.1.1 Beschreibung der urbanen Gärtner Münchens

Um zu verstehen, wie sich urbane Gärtner in München charakterisieren lassen, muss der Leser ein umfassendes Verständnis über die Motivation der Gärtner in München erlangen. Die Interviewpartner haben diesbezüglich zwei Hauptmotive genannt, welche sich anderen Gründen überordnen lassen. Diese sind das Umwelt- und Gesundheitsbewusstsein der urbanen Münchener Gärtner sowie die Suche nach Gemeinschaft. Hierbei muss allerdings die klassische Problematik einer qualitativen Analyse und insbesondere die der Leitfadenterviews berücksichtigt werden. Da keine Antwortmöglichkeiten vorgeschrieben sind, besteht für den Interviewpartner ein großer Spielraum bei der Beantwortung einer Frage. Somit darf das Auslassen eines möglichen Motivs eines Experten nicht als dessen Ungültigkeit betrachtet werden. Anders gesagt lassen sich Hauptmotive herauskristallisieren, obwohl diese von lediglich zwei bis drei Interviewpartnern genannt wurden.

Ein gesunder Lebensstil steht bei vielen Personen, die in München Urban Gardening betreiben, klar im Vordergrund. Dies äußert sich in erster Linie in der Qualität der Nahrungsmittel und dem damit verbundenen ökologischen und biologischen Anbau von Obst und Gemüse. Hierbei ist die Regionalität der Nahrungsmittel genauso wichtig, da lokal angebaute Lebensmittel durch kürzere Transportwege und geringeren Lageraufwand weniger Treibhausgase verursachen als konventionell angebaute Lebensmittel (IP3, Z. 15-19; IP4, Z. 49-51). Dies drückt ein in den letzten Jahren stark gesteigertes Umwelt- und Gesundheitsbewusstsein der Münchener Gärtner aus, das durch die immer wiederkehrenden Nahrungsmittel- und Umweltskandale der letzten Jahre verstärkt wurde. Viele der in Urban Gardening Projekten tätigen Menschen sehen in dieser Art des Nahrungsmittelanbaus einen Ausgleich zum konventionellen Nahrungsmittelsystem (IP4, Z. 53). Damit geht IP4 in eine ähnliche Richtung wie Wekerle (2004), der im Urban Gardening die Bewegung gegen das global kontrollierte Nahrungssystem sieht. Dennoch muss in diesen Zusammenhang betont werden, dass in den meisten Fällen die Ernte von entsprechenden Lebensmitteln aus urbanen Gärten nicht aus-

reicht, um sich damit komplett autark zu ernähren (IP2, Z. 503-507; IP4, Z. 6-13). Dieser Gedanke findet sich auch in der Betrachtung von Rosol (2012) wieder (siehe 2.4) und zeigt, dass sowohl Berlin als auch München den Aspekt der Nahrungsmittelversorgung hintenanstellen. Somit sollte das Aktivwerden in Urban Gardening Projekten weniger als Quelle zur Essensversorgung, sondern eher als Ausdruck des neuen umweltbewussten Denkens gesehen werden.

Aus Sicht der Experten IP1, IP3 und IP4 bildet der Gemeinschaftssinn ebenfalls ein starkes Motiv für die persönliche Einbringung in die Urban Gardening Szene Münchens. In der Anonymität einer Großstadt sehnen sich viele alleinlebende Menschen nach Anschluss. Hierunter lassen sich viele Menschen höheren Alters finden. Sie suchen im gemeinschaftlichen Gärtnern Kontakt mit anderen Menschen. IP1 (Z.28-29) stellt diesbezüglich heraus wie „gemeinschaftliche Projekte wie es Urban Gardening ja ist, durchaus dazu führen, dass man zueinander findet.“ Analog zum Grund Umwelt- und Gesundheitsbewusstsein lässt sich auch der soziale Aspekt gut mit der von Rosol (2012) dargestellten Berliner Urban Gardening Szene vergleichen. In beiden Städten wird die soziale Komponente der Lebensmittelversorgung übergeordnet, wodurch sich München wiederum genauso wie Berlin von der Urban Gardening Kultur ärmerer Ländern wie beispielsweise Kuba (Kälber, 2012) stark unterscheidet.

Interessanterweise findet sich der soziale Aspekt des Urban Gardening auch in der digitalen Welt wieder. IP1 nimmt bei der Unterscheidung von urbanen Gärten zwei weitere Disziplinen auf und unterscheidet einerseits zwischen „hippen“ und „gesetzten“ Gärten. Andererseits unterscheidet sie zwischen Gärtnern, die sich eher langfristig in Gärten einbringen und solchen, die lediglich kurzfristig aktiv sind. Die kurzfristig aktiven Gärtner sehen das Gärtnern „wie so eine Event-Geschichte“ (IP1, Z.429). In dieser Konstellation charakterisiert "hip" die Gärtner, die in solchen Gärten aktiv sind und sich meist in der Altersgruppe bis knapp über 40 Jahren befinden. Diese Gärtner wissen um den Einsatz von Social Media Plattformen wie Facebook oder Instagram oder machen von Vorteilen durch Internetplattformen wie beispielsweise Crowdfunding-Seiten gebrauch (IP1, Z. 465-471). Durch dieses nach-außen-Tragen der eigenen Gärten und der damit verbundenen professionelleren Selbstdarstellung erlangt diese Art von Gärtnern eine höhere Aufmerksamkeit in Medien und Gesellschaft. Hiervon profitieren auch die Gärten, die eben genannte Werkzeuge nicht benutzen wollen oder können, da diese im "Fahrwasser" (IP5, Z. 291) der hippen Gärten mitschwimmen können (IP5, Z. 289-291). Diese beschriebenen Unterschiede der Gärtner untereinander lassen sich auf den ganzen deutschsprachigen Raum beziehen, wobei diese Form der "hippen" Gärten eher in Verbindung mit Berliner Projekten genannt wird als in München (IP5, Z. 265-284; IP1, Z.

337-339). IP1 bezeichnet es als "ein Stück weit charakteristisch" für München, dass "der einzige hippe Garten (...) O'Pflanzt is" ist (Z. 336-337).

Neben den beiden Hauptmotiven wurden von den Experten weitere Gründe genannt, die sich in der Münchener Szene wiederfinden lassen. Hier wäre zunächst der Aspekt der Kosten zu nennen (IP1, IP3). Da Urban Gardening Projekte konsumfreie Räume sind, in denen Samen, Pflanzen und Wissen unentgeltlich ausgetauscht werden können, lässt sich hier kostengünstig und gleichzeitig auf einem professionellen Level gärtnern. Dem gegenüber stehen im Münchener Umland viele alternative Freizeitbeschäftigungen, welche mit hohen Kosten verbunden sind. (Es denken viele Leute: "Wieso immer herausfahren? Die Straßen sind voll, die Züge sind voll, und, und, und. Wenn ich es vor Ort auch haben kann", IP3, Z. 82-83). Hierbei fallen vor allem bei Touren zu umliegenden Seen oder Wanderwegen und Bergen Kosten für Bahnfahrten an, welche in zentralen urbanen Gärten umgangen werden können. Für einige Münchener stellt Urban Gardening somit eine Freizeitbeschäftigung dar, die gegen eine geringe Gebühr im direkten Wohnumfeld stattfindet. Ein weiterer Kostenfaktor sind die hohen Mietpreise in München. Durch hohe Mieten bildet Urban Gardening für viele Bürger die einzige Option um einen Garten zu bewirtschaften, da Wohnungen mit Gartenanschluss für viele nicht zu finanzieren sind (IP1, Z. 246-250)

Natürlich darf auch der Unterhaltungsaspekt nicht vernachlässigt werden. Kein Mensch in München wird zum Gärtnern gezwungen. Jeder aktive urbane Gärtner hat Spaß am Gärtnern und der Aktivität in der freien Natur. Hierbei beschreibt IP4 „eine Tendenz des Do-It-Yourself“ und dem zurück-zu-den-Wurzeln-gehen der Münchener Gärtner (IP4, Z54-59). Diese Entwicklung lässt sich nicht nur bei der Produktion eigener Lebensmittel sondern auch in allen weiteren Lebensbereichen wiederfinden. Der Punkt der Freude am Gärtnern und dem Spaß daran, etwas selbst zu erzeugen, wurde zwar nicht von jedem Experten explizit angesprochen, wird aber weitestgehend als Grundvoraussetzung für das urbane Gärtnern betrachtet.

Kritischer zu betrachten und hinten angestellt und ist laut IP3 der Grund, dass Urban Gardening aus der gesellschaftlichen Entwicklung heraus als chic betrachtet wird (IP3 Z. 12-13) und deswegen verstärkt Anklang in der Bevölkerung findet.

Neben den Motiven ist es auch wichtig die Altersstruktur der aktiven Gärtner Münchens zu betrachten. Allgemein lässt sich behaupten, dass diese sehr heterogen gebildet ist. Pädagogische Gärten in Form von Schul- oder Kitagärten sprechen logischerweise Menschen im jungen Alter an. Dieser Gruppe von Schulkindern bis zum Oberstufenalter stehen hauptsächlich ältere Gärtner gegenüber. Auch wenn IP2 (Z.79) alle Altersgruppen als Zielgruppe von urbanen Gärten sieht, lässt sich eine Lücke bei der Partizipation in urbanen Gärten zwischen

jüngeren und älteren Generation beobachten (IP1, Z.424-429; IP4, Z.116-118; IP5, Z.184-187). Vor allem in gesetzteren Gärten partizipieren hauptsächlich "jüngere und deutlich ältere" Gärtner (IP1, Z.471). Ausnahme bilden die interkulturellen Gärten, in denen Migranten in allen Altersstufen vertreten sind und somit auch die Jugendlichen und jungen Erwachsenen (IP2, Z.81). IP4 (Z.113) sieht die Hauptanspruchsgruppe der urbanen Gärten bei den Generationen oberhalb der 30 Jahre, die verschiedenen sozialen Hintergründen entsprechen und teilweise auch ihre Familie in die Gärten mit einbeziehen. Unabhängig vom Alter ergänzt IP1, dass die Münchener Gärtner, wenn man sie "einbindet, sie in ihren Wünschen ernst nimmt, ihnen den Entfaltungsraum bietet, ihnen Wertschätzung entgegenbringt" (IP1, Z.420-421) "sehr treue Gärtner" hat.

Der Unterpunkt der Altersstruktur wurde in der bisherigen Literatur weniger aufgegriffen, bietet dennoch eine wichtige Erkenntnis, welche allerdings nicht unbedingt überraschend erscheint. Menschen im Studentenalter ziehen, um soziale Kontakte zu knüpfen, andere Freizeitgestaltungen wie beispielsweise Sport dem Gärtnern vor.

Zusammenfassend lässt sich zu den Charakteristiken der Gärtner festhalten, dass sie hauptsächlich aus Gründen des steigenden Umweltbewusstseins tätig sind und sich gleichzeitig auf der Suche nach Gemeinschaft und Gesellschaft befinden. Nicht zu vernachlässigen ist hierbei, dass Urban Gardening dabei eine relativ kostengünstige Variante der Freizeitgestaltung darstellt. Urban Gardening wird allerdings nicht aus direkter Überlebenssicherung umgesetzt, wie es in sozial schwächeren Ländern der Fall ist. Wie oben angesprochen entspricht München damit bezüglich der Gärtnermotivation weitestgehend der von Rosol (2012) dargestellten Berliner Szene. Dies sollte auch nicht weiter verwundern. Beide Städte weisen zwar verschiedene Stadtbilder auf und befinden sich in verschiedenen Bundesländern. Dennoch liegen beide Städte in Deutschland, wo soziale Armut bei weitem nicht die Rolle spielt wie in Entwicklungsländern Südamerikas, Afrikas oder Asiens. Unterscheiden lassen sich die beiden größten deutschen Urban Gardening Szenen jedoch ein Stück weit in der Herangehensweise der Gärtner. Während im hippen Berlin bereits heutzutage mehrere Gärten von modernen Medien und innovativen Ideen wie dem Crowdfunding Gebrauch machen, befindet sich dieser Schritt im gesetzten München noch im Anfangsstadium. Dieser Gedanke findet sich ebenfalls in der Stadtatmosphäre Münchens wieder, wodurch es sich weiter von anderen Städten und insbesondere von Berlin abgrenzt. Auf die Stadtatmosphäre soll im folgenden Unterkapitel kurz eingegangen werden.

4.1.2 Stadtatmosphäre in München

München lässt sich laut den Experten IP1, IP4 und IP5 von anderen deutschen Städten dadurch unterscheiden, dass eine andere Atmosphäre bezüglich des Wesens der Stadt herrscht. Für sie ist München „konservativer, gesetzter, geordneter“ (IP1, Z.325) als andere Städte in Deutschland. Hierbei wird die bayrische Landeshauptstadt häufig mit Berlin verglichen. München ist spießiger, da beispielsweise die dortigen Gärten viel aufgeräumter sind als die in Berlin, welche von IP4 (Z.236-240) als deutlich „lockerer“ betrachtet werden. In München existieren keine sogenannten „Unorte“. Hiermit werden Orte bezeichnet, die sich selbst überlassen werden und nicht bebaut oder bewirtschaftet sind. Diese Orte sind allerdings sehr wichtig für die Entwicklung von Subkulturen (IP1, Z. 348-349). Laut IP1 tut sich München gerade hierbei schwerer als andere Städte. IP5 unterstützt diesen Eindruck und behauptet, dass es in München im Vergleich zu Hamburg und Berlin weniger Platz für politischen und öffentlichen Raum gibt (IP5 Z.34-38). Als Grund hierfür wird vor allem die starke Polizeipräsenz in München gesehen. „Wenn Du in München einen politischen Protest machst auf der Straße, ist sofort die Polizei da und man muss alles anmelden. (...) Das ist in anderen Städten anders“ (IP5, 57-59). Aus den Aussagen dieser drei Experten lässt sich ableiten, dass die Stadtatmosphäre Münchens teilweise einen negativen Einfluss auf die Urban Gardening Szene der Stadt hat. In München existiert „keine soziale Bewegung im Hintergrund“ (IP5, Z. 37), die stark politische Gärten untermauern würde. Diesen Einfluss hat sie jedoch nur auf eine bestimmte Form des Gärtnerns, dem Guerilla Gardening. Wie bereits in Kapitel 2.2.2 beschrieben gelten diese Gärten innerhalb des Urban Gardening als erster Vertreter des politischen Protests und stehen damit im Kontrast zu geordneten und „spießigen“ Gärten. In München stoßen sie hierbei folglich auf ein schweres Umfeld. Wie sich dies bemerkbar macht, wird im folgenden Kapitel 4.1.3 bei den Charakteristika des Guerilla Gardening in München noch genauer aufgegriffen und erläutert.

Auch wenn die drei genannten Experten sehr einheitliche Aussagen treffen, bietet die Münchener Stadtatmosphäre dennoch Diskussionsmaterial. IP2, als Vertreterin einer deutschlandweit aktiven Organisation, lehnt die von IP1 beschriebene Sichtweise mit einem Kopfschütteln ab (IP2, Z. 403-404). Einen Unterschied zur Stadt Berlin, in welcher jüngere und hippere Gärtner aktiv sein sollen, möchte sie nicht bestätigen.

Aus den Aussagen des Stadtvertreters IP3 lassen sich hingegen kaum Aussagen finden, welche sich auf die Stadtatmosphäre beziehen. Das von den anderen Experten gezeichnete Bild eines konservativeren Wesens der Stadt konnte er somit nicht bestätigen. Lediglich die Experten, die aktiv oder ehemals in für München spezifischen Urban Gardening Organisationen aktiv sind oder waren, vertreten diese Ansicht. Dies kann auf eine unterschiedliche Einschätzung zwischen Stadtvertretern und aktiven Organisationen schließen und damit zur

vorherigen Differenz bei der Definitionsbetrachtung passen. Zusammenfassend wird im abschließenden Fazit nochmals auf die unterschiedlichen Ansichten von Stadtverwaltung und Organisationen eingegangen.

4.1.3 Charakteristika der verschiedenen Urban Gardening Formen in München

Bei der Darstellung der Charakteristika der Münchener Urban Gardening Szene wird im Folgenden detaillierter auf die Ausprägung der einzelnen Unterformen des Urban Gardening eingegangen. Hierfür werden wichtige Projekte und Organisationen der Münchener Urban Gardening Szene beschrieben.

Interessanterweise sind in München alle Ausprägungsformen des Urban Gardening vertreten (IP5 Z.33-34). Im Folgenden werden die in München existierenden Formen aufgelistet und deren spezifische Charakteristika sowie etwaige positive Voraussetzungen oder Probleme erläutert.

Gemeinschaftsgärten

In Münchens Stadtgebiet existieren laut der „Stiftungsgemeinschaft anstiftung & mis“ (Anstiftung.de, 10.09.2015a), (kurz "anstiftung"), aktuell 20 Gemeinschaftsgärten und damit nach Berlin die zweitmeisten in Deutschland. 13 dieser Gärten zählen zu der Form der interkulturellen Gärten und bilden somit eine besonders ausgeprägte Untergruppe. IP2, IP3, IP4 und IP5 bekräftigen, dass dies ein besonderes Charakteristikum der Münchener Szene darstellt. Sie sehen in München eine stark ausgeprägte Gemeinschaftsgartenkultur. Diese äußert sich laut IP1 in gesetzten und kontinuierlich bewirtschafteten Gärten, die weniger den "hippen" Ausprägungsformen des vorherigen Kapitels 4.1.2 entsprechen (IP1, Z.455-457). Urban Gardening Szenen in anderen Städten sind "lebhafter, wechselhafter" (IP1, Z.457), wohingegen in München die Gemeinschaftsgärten „sehr treue Gärtner“ besitzen (IP1, Z.422).

Um genauer auf die interkulturellen Gärten einzugehen, lässt sich hier eine positive Voraussetzung der Münchener Urban Gardening Szene vorwegnehmen. Diese bildet sich durch die Nähe der anstiftung, welche ihren Sitz in München hat (IP5, Z.311-327). Diese deutschlandweit tätige Organisation "fördert, vernetzt und erforscht Räume und Netzwerke von urbaner Subsistenz, Eigenarbeit, Do-It-Yourself" (Anstiftung.de, 10.09.2015b). Hierfür unterstützt sie unter anderem "nachbarschaftliche, lokale und regionale Beziehungsnetze". Sie fördert "soziale, kulturelle und handwerkliche Eigenarbeit" und verstärkt damit "die Partizipation ethnischer und anderer Minderheiten". Ihre Unterstützung bezieht sich somit konkret auf die Gemeinschaftsgärten und insbesondere die der interkulturellen Gärten. IP5 stellt heraus, dass durch die Lage der anstiftung in München dort "kurze Wege" entstehen (IP5, Z.316-317). Dies bedeutet, dass Gemeinschaftsgärten "schon mal schneller auch ein bisschen Unterstützung" erhalten. Zusätzlich wurde die in Kapitel 1.2 erwähnte Stiftungsgemeinschaft

"Urbane Gärten München" auf Initiative der anstiftung zusammen mit vier anderen Stiftungen gegründet.

Alles in allem bestätigen die Experten den Eindruck, dass die Gemeinschaftsgärten und vor allem die interkulturellen Gärten das Aushängeschild der Münchener Urban Gardening Szene darstellen. Sie profitieren von den in München ansässigen Organisationen mehr als Gemeinschaftsgärten in anderen Städten, in denen die Nähe zur anstiftung nicht gegeben ist.

Guerilla Gardening

Als "radikale" (IP3, Z.58) Form des Urban Gardening charakterisiert sich Guerilla Gardening in München anders als in anderen Städten. Wie schon im vorherigen Kapitel 4.1.2 beschrieben, herrscht in München eine besondere Stadtatmosphäre, bei der bestimmte Formen des Protests "repressiv" (IP5, Z.110) behandelt werden. ("Ja, wenn man in München ein Guerilla Gardening macht dann ist sofort die Polizei da." (IP5, Z.56)). Hierbei bezieht sich IP5 auf politische Gärten und Bewegungen, die im öffentlichen Raum stattfinden und diesen Raum thematisieren (IP5, Z.118-120).

Diese radikalen Ausmaße des Guerilla Gardening existieren in München allerdings nicht, da diese Gartenbewegungen hauptsächlich ökologische und weniger soziale Problemstellungen thematisieren. Stattdessen gibt es in München eine abgeschwächte Form des Guerilla Gardening, welche sich im Grüngarten-Projekt widerfindet (IP1, Z.74-75; IP3, Z.396-400). Dieses Projekt entstand als Kooperation zwischen der Münchener Organisation „Green City e.V.“ und dem Baureferat Gartenbau der Landeshauptstadt München. Das Ziel dieser Kooperation ist die Begrünung der Stadt, indem sie "das Engagement für die Verschönerung des eigenen Stadtteiles fördert" (Greencity.de, 02.09.2015a). Hierfür können sich Bürger engagieren, indem sie offizielle Paten von Straßenbegleitgrünflächen werden und diese in Absprache mit dem Baureferat Gartenbau begrünen. Somit hat das Guerilla Gardening mittlerweile "ganz geregelt Bahnen eingeschlagen" (IP3, Z.59) und die der Definition des Guerilla Gardening entsprechenden Aktionen wie beispielsweise das Werfen von Samenbomben gehören der Vergangenheit an (IP1, 71-72; IP3, Z.393-394).

In der Entwicklung des Urban Gardening in München lässt sich ebenso festhalten, dass es in seiner Entstehungsphase ausschließlich in die Schiene des Guerilla Gardening geschoben wurde. Die damaligen Projekte wurden skeptisch beobachtet und wurden als störend und nervend dargestellt (IP4, Z.256-259). Dies verdeutlicht, dass Urban Gardening anfänglich auf keinen fruchtbaren Boden gefallen ist und Guerilla Gardening in München skeptisch betrachtet wird. Nichtsdestotrotz hat Guerilla Gardening in der Münchener Bevölkerung dazu geführt, Urban Gardening bekannter zu machen und in den Köpfen der Bürger zu verankern (IP4, 213-216).

Zusammenfassend lässt sich der Eindruck bestätigen, dass in München kein klassisches Guerilla Gardening existiert. Lediglich IP3 sprach von einem zwar geregelten aber vorhandenen Guerilla Gardening. Per Definition widerspricht sich dies allerdings. Auch das oben erwähnte Grüngarten-Projekt ist nicht in der Lage diese Lücke vollständig zu schließen. Dies ist zum einen dem Fehlen einer radikaleren, den öffentlichen Raum infrage stellenden Bewegung geschuldet. Zum anderen könnte eine solche Bewegung vermutlich auch nur schwer zum Tragen kommen, da die Münchener Politik solche radikalen Bewegungen unterbinden würde (Kapitel 4.1.2).

Selbsterntegärten/Krautgärten

Eine für München besondere Form der Gärten bilden die sogenannten Krautgärten. Diese Gärten im Münchener Grüngürtel entsprechen per Definition den in Kapitel 2.5 genannten Selbsterntegärten. Die im Laufe der Interviews befragten Experten ordnen die Krautgärten explizit dem Urban Gardening zu, obwohl sie sich nicht direkt im urbanen Raum befinden (IP2, IP3, IP4 und IP5; IP1 hat die Krautgärten nicht erwähnt).

Der Grüngürtel Münchens bezeichnet den landwirtschaftlich genutzten und unbebauten Bereich, der sich am Rand des Stadtgebietes aber dennoch innerhalb der Stadtgrenzen befindet. Dieser Bereich ist gerade für München vorteilhaft, da zu bebauende Flächen in der Innenstadt von den Krautgärten unbeeinträchtigt bleiben (IP3, Z.110-111). Die Flächen der Krautgärten befinden sich im Besitz des jeweiligen Landwirtes und werden nur für die Gartensaison an die privaten Gaertner verpachtet. In ihnen werden keine baulichen Maßnahmen umgesetzt (IP3, Z.110-113). Somit bleibt ihnen der Status der landwirtschaftlich genutzten Fläche bestehen, von denen es laut IP3 in "München, Gott sei Dank, noch einige" (Z.113-114) gibt. Dies stellt eine Besonderheit dar, weil Freiflächen in der Münchener Innenstadt ein sehr seltenes Gut bilden. Die resultierende Problemstellung des Platzmangels in München wird dem Leser später in Kapitel 4.3 näher erläutert.

Krautgärten bilden die ersten Anlaufstellen der Münchener Naherholung, die ohne Auto erreicht werden können und sind in Kooperation der Stadt München mit den Landwirten des Münchener Grüngürtels entstanden (Landeshauptstadt München, Referat für Stadtplanung und Bauordnung, 2014). Sie werden in der Nähe des Geschosswohnungsbaus eingerichtet, damit der Autoverkehr von und zu den Gärten so kurz wie möglich gehalten werden kann (IP3, Z.361-362). Momentan existieren in München 21 Krautgärten, wobei der erste Garten mit 13 Parzellen schon 1999 von einem Landwirt in München-Johanneskirchen verpachtet wurde (Landeshauptstadt München, Referat für Stadtplanung und Bauordnung, 2014). Laut Aussage der Stadt soll jedes Jahr ein weiterer Krautgarten zu den bestehenden hinzukommen.

Das Hauptziel der Gärten ist der Anbau von Lebensmitteln und das damit verbundene Gärtnern (IP2, Z.503-511). Politische Aktivitäten werden durch diese Gärten nicht unterstützt. Für die Stadt sind die Krautgärten Orte des gemeinschaftlichen Miteinanders, der Integration sowie des interkulturellen Austauschs, da hier Menschen aller Art gemeinsam gärtnern und sich austauschen können (IP3, Z.32-34). Dies ist jedoch nur ein Nebeneffekt des Nebeneinander-Gärtnerns. Ein wichtiges Charakteristikum der Krautgärten bildet die Tatsache, dass in Krautgärten keine Flächen gemeinschaftlich bewirtschaftet werden, sondern jeder Gärtner für seine eigene Parzelle verantwortlich ist. Anders als die Gemeinschaftsgärten hängen diese somit nicht von der Mitarbeit und Motivation der übrigen Gärtner ab.

Die hohe Zahl der Krautgärten und deren hohe Auslastung spiegelt vor allem die hohe Nachfrage wider (IP3, Z.612-615). Für die jeweiligen Landwirte ergeben sich finanzielle Vorteile, da ihnen der Ertrag aus Mietzahlungen schon am Anfang des Jahres zuteilwird und somit ein Ausgleich zu etwaigen Erntemisserfolgen geschaffen wird (IP3, Z. 120-122).

Eine weitere Besonderheit der Krautgärten lässt sich bezüglich ihrer Rolle innerhalb der Urban Gardening Szene Münchens im Vergleich zu anderen Städten festmachen. Weder Berlin noch Hamburg verfügen über eine so stark ausgeprägte Informations- und Organisationsinfrastruktur für die Selbsterntegärten wie München. Dies wird in erster Linie dadurch verstärkt, dass in München ein speziell für die Krautgärten zuständiger Mitarbeiter in der Stadtverwaltung im Referat für Stadtplanung und Bauordnung angestellt ist.

Pädagogische Gärten

Die pädagogischen Gärten stellen nicht den Hauptbestand dieser Arbeit dar, dennoch wird ihr Erscheinungsbild und ihre Wichtigkeit kurz beleuchtet. An Münchens städtischen und staatlichen Schulen existieren aktuell 105 Schulgärten (Urbane-Gärten-München.de, 16.06.2015). Zusätzlich gibt es weitere 60 Schulgärten an privaten Schulen. Somit besitzen 40% aller Schulen in der Bayerischen Landeshauptstadt einen Schulgarten, deren Größe vor Ort von 9 m² bis 1500 m² reicht. Abgesehen von den Rudolf Steiner Schulen gehört das Lernen und Gärtnern in diesen Gärten nicht zum Lehrplan und wird stattdessen über Wahlkurse angeboten (Urbane-Gärten-München.de, 16.06.2015).

Hinzu kommen die Kitagärten, die an einem Großteil der 450 Münchener Kindergärten existieren. Hierüber ist es jedoch schwierig genaue Aussagen zu treffen, da hierfür eine gesonderte Analyse dieser Art von Gärten von Nöten wäre. Neben den Schul- und Kitagärten existieren zwei Kinderbauernhöfe sowie einige weitere kleine Gärten wie zum Beispiel der Abenteuerspielplatz Ramersdorf mit einem kleinen angeschlossenen Garten.

Viele Experten schreiben den pädagogischen Gärten eine hohe Wichtigkeit zu (IP2, Z.250-265). IP4 und IP5 beschreiben Schulgärten als einen sehr wichtigen Faktor in der Umweltbil-

dung. Diese Wichtigkeit resultiert aus dem fehlenden gärtnerischen Wissen der Bürger. „Es fehlt an gärtnerischen Kenntnissen“ (IP4 62-67). Die Experten beziehen sich hierbei insbesondere auch auf die Kinder (IP5, Z.520). Laut IP4 (Z.145) haben viele „Kinder noch nie eine Pflanze in der Hand“ gehabt. IP1 (Z. 142-143) kann niemandem verübeln, der in der Stadt in einem urbanen Umfeld aufwächst, dass dieser „diese Bezüge für natürliche Abläufe nicht so entwickeln kann oder nicht hat“. Pädagogische Gärten übernehmen in diesem Zusammenhang elementare Rollen bei der Bildung von Kindern.

Neben den pädagogischen Gärten muss ebenfalls das Angebot an Bildung angesprochen werden, das in den anderen urbanen Gartenformen zu finden ist. Nach IP4 handelt es sich hierbei um „ganz klare Bildungsorte“ IP4 (Z.213). In diesem Zusammenhang ist das Ökologische Bildungszentrum München, kurz ÖBZ, zu nennen. Diese Institution wurde 2001 eröffnet und hat sich zum Ziel gesetzt, eine zukunftsfähige Entwicklung der Großstadt voranzutreiben. Mit dem Schwerpunkt auf der Vermittlung von Umweltbildung richtet es sich an Menschen jeden Alters, von Kleinkindern bis hin zu Senioren. Das ÖBZ möchte den Menschen dabei helfen, ihren Lebensstil nachhaltiger zu gestalten. Die Nachhaltigkeit wird ihnen praxisnah durch „Anfassen, Mitmachen und eigene Erfahrungen“ vermittelt (Oebz.de, 02.09.2015). Die Teilnehmer erfahren im ÖBZ eine "Förderung von Schlüsselkompetenzen, die dazu befähigen, sich eine eigene Meinung zu bilden, aktuelle Fragen selbstständig zu beurteilen und sich an gesellschaftlichen Prozessen aktiv zu beteiligen" (Oebz.de, 02.09.2015). Neben der Veranstaltung von Seminaren, Vorträgen, Exkursionen und weiteren betreibt das ÖBZ eigene urbane Gärten, die allen Interessierten offenstehen.

4.2 Positive Vorraussetzungen der Stadt München

Nachdem nun die allgemeinen und spezifischen Charakteristika zu Münchens urbanen Gärten dargelegt wurden, wird in diesem Kapitel detailliert auf positive Voraussetzungen eingegangen, die sich für die Münchener Urban Gardening Szene als Vorteil erweisen. Diese Voraussetzungen bestehen aus der Offenheit der Stadtverwaltung, der Offenheit in der Bevölkerung sowie der Vielzahl an Organisationen, die in München ansässig sind.

4.2.1 Offenheit der Stadtverwaltung

Laut aller Experten gibt es in der Münchener Stadtverwaltung einige Menschen, die für die Urban Gardening Szene „sehr unterstützend“ mitwirken (IP2, Z.154). Dies äußert sich in der Zusammenarbeit einzelner Referat mit ausgewählten Projekten. Beispiele hierfür sind das oben genannten Grünpaten-Projekt oder die Unterstützung des Ökologischen Bildungszentrums München (IP5, Z.79-86). Die Stadt berät und unterstützt einzelne Gärten bei der Auswahl und Aufzucht der Pflanzen sowie der weiteren Planung der Gärten (IP2, Z.153-158). Dies bezieht sich unter anderem auf die Unterstützung bei der Suche nach Räumen und Flä-

chen für die jeweiligen Gartenprojekte (IP5, Z.78). Hierdurch entstehen einige Projekte, die ohne die Hilfe der Stadt nicht möglich gewesen wären. Dies bezieht sich jedoch nur auf Gärten, die sich, wie in Kapitel 4.1 beschrieben, nicht als zu politisch oder radikal charakterisieren lassen (IP5, 95-98).

Neben dieser Unterstützung der Stadtverwaltung kann das Umsetzen von Krautgärten als weitere positive Voraussetzung festgehalten werden (IP4, 270-272; IP5, Z.86). Dieses Projekt ist in Deutschland einzigartig und unterscheidet München stark von anderen deutschen Städten (IP5, Z.85-86).

4.2.2 Offenheit der Bevölkerung

Neben der Offenheit der Stadtverwaltung spielt auch die Offenheit der Bevölkerung eine große Rolle bei der Umsetzung des Urban Gardening in München. Urbanes Gärtnern entsteht nicht auf Initiative der Stadt (IP3, Z.598-601). Der Impuls, neue Gartenprojekte zu gründen und voranzutreiben, "muss von unten kommen" (IP3, Z.601). München bietet mit seinen treuen Gärtnern (siehe Kapitel 4.1) eine gute Basis hierfür. Hierbei fällt IP2 (Z.98-99) und IP4 (Z.4) auf, dass Urban Gardening immer mehr in der Mitte der Bevölkerung ankommt.

Allgemein lässt sich ein gesteigertes Interesse an der neuen Form des Gärtnerns in der Bevölkerung festhalten, da einige Projekte wie zum Beispiel die Krautgärten (siehe Kapitel 4.1.3) ein hohes Wachstum an Interessenten und Gärtnern verzeichnen. Auch Menschen, die nicht direkt in urbanen Gärten aktiv sind, reagieren überrascht und denken sehr positiv über die Gärten (IP4, Z.217-222; IP5, Z.134).

Es lässt sich also festhalten, dass Urban Gardening in der Bayerischen Landeshauptstadt in diesem Ausmaß nur existieren kann, weil sich die Münchener Bevölkerung urbanes Gärtnern wünscht und sich aktiv an der Umsetzung beteiligt.

4.2.3 Aktive Organisationen in München

Neben den für München besonderen Krautgärten, die von der Stadtverwaltung gefördert und organisiert werden, existieren weitere unterstützende Organisationen. Diese wurden in den vorherigen Kapiteln bereits in Verbindung mit den jeweiligen Gartenformen angesprochen, weshalb im Folgenden nur grob auf die einzelnen Organisationen eingegangen werden soll.

Als die gesamt München vernetzende Urban Gardening Organisation existiert die Stiftungsinitiative Urbane Gärten München. Diese Initiative leistet politische und Öffentlichkeitsarbeit für die Gärten und organisiert Netzwerktreffen sowie Workshops rund um Urban Gardening. Für die Koordination der Gemeinschaftsgärten und insbesondere die der Interkulturellen Gärten in ganz Deutschland setzt sich die Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis ein. Durch

ihren Sitz in München und der damit verbundenen Nähe profitieren die lokalen Projekte enorm, da sie "schneller auch ein bisschen Unterstützung" erhalten (IP5, Z.316-317).

Weiterhin existiert in München Green City e.V., welcher für das Grünpaten-Projekt zuständig ist. Dieser Verein setzt sich zusätzlich zum urbanen Gärtnern auch für nachhaltige Mobilität, Umweltbildung sowie einen bewussten Umgang mit Energie ein.

2001 wurde außerdem das Ökologische Bildungszentrum aus einer Kooperation der Volkshochschule München und dem Münchener Umweltzentrum e.V. gegründet. Diese Organisation setzt sich für die Umweltbildung der Münchener ein und fördert so die zukunftsfähige Entwicklung der Großstadt.

Das Vorhandensein dieser Organisationen muss als klarer Vorteil der Münchener Urban Gardening Szene gesehen werden. Ohne diese würde es jungen Projekten schwerer fallen Flächen, Ressourcen und Know-how zu erlangen oder auf weitere Arten von Unterstützung zu stoßen.

4.3 Spezifische Problemstellungen in München

Während sich die Experten bei den Vorteilen der Münchener Urban Gardening Szene relativ kurz gefasst haben, war es ihnen ein wichtiges Anliegen, die Probleme und Hindernisse an den Münchener Gegebenheiten hervorzuheben. Die drei Probleme Mangel an Freiflächen, bürokratischer Aufwand und Fehlen eines Rechtstatus stehen hierbei klar im Vordergrund.

4.3.1 Mangel an Freiflächen

Das größte Problem des Münchener Urban Gardening ist der Mangel an Freiflächen. Durch den allgemeinen Druck, Frei- oder Brachflächen so kurz wie möglich unbebaut zu lassen, finden viele Urban Gardening Projekte kein Terrain, um sich zu entwickeln (IP1, Z.300). München hat mit seiner erfolgreichen Wirtschaftslage und dem hohen Bevölkerungswachstum durch Zuwanderung einen enormen Bedarf an bebaubaren Grundflächen. Dieser Platz wird benötigt um Wohnraum, Bürobauten oder Schulen und andere öffentliche Einrichtungen zu errichten. Ein weiteres Thema, das aktuell für viel Aufregung sorgt, bilden die vielen Flüchtlinge, für die ebenfalls Unterbringungsmöglichkeiten gefunden werden müssen (IP2 Z.711-717). Gleichzeitig sind in den letzten Jahren die Mietpreise für bestehende Flächen weiterhin stark gestiegen, sodass München in den letzten Jahren deutschlandweit immer an Spitze der höchsten Immobilien- und Mietpreise stand. Urban Gardening Projekte, vor allem alle Formen der Gemeinschaftsgärten, benötigen jedoch genau solche Freiflächen. Den Gärten steht folglich nicht genug Budget zur Verfügung, um geeignete Raum mieten oder erwerben zu können.

Dieses Phänomen führt dazu, dass in keiner weiteren deutschen Stadt so schlechte platztechnische Voraussetzungen wie in München herrschen. Vergleichbar sind laut IP3 (Z. 90-

96) lediglich Stuttgart oder Hamburg. In Berlin oder den neuen Bundesländern gestaltet sich diese Thematik hingegen komplett gegensätzlich. Dadurch, dass hier viele freie Flächen und Orte, die nicht bewirtschaftet oder benutzt werden vorliegen, wird die Entwicklung von Urban Gardening Projekten in diesen Regionen stark vereinfacht. Wie bereits von Rosol (2011) hervorgehoben entstehen die meisten urbanen Gärten Berlins in Brachflächen.

Für die Stadt München ist es allerdings siedlungspolitisch sinnvoller, innerstädtische Freiflächen zu bebauen, da so die landwirtschaftlichen Flächen im Grüngürtel der Stadt nicht beeinflusst werden und die Versiegelung weiterer Flächen so gering wie möglich gehalten wird (IP3, Z.151-167). Die landwirtschaftlichen Flächen, die schon in Kapitel 4.1 angesprochen wurden, existieren in München noch zu genüge und stellen deshalb aus Sicht der Stadt die optimale Ausweichfläche zu den innerstädtischen Flächen dar. Daher werden die Krautgärten in diesen Bereichen etabliert, was auf der einen Seite als Vorteil gesehen werden kann (siehe Kapitel 4.2). Auf der anderen Seite müssen diese jedoch auf Bebauungen oder sonstige Infrastruktur verzichten.

4.3.2 Bürokratischer Aufwand

Ein weiteres wichtiges Problem, das von allen Experten angesprochen wurde, stellt die Anzahl der zuständigen Ämter in München dar. Die Stadt München hat "30.000 Mitarbeiter und unter diesen 30.000 den richtigen raus zu picken" stellt laut IP3 (Z.545-546) eine große Hürde dar. Abhängig von Form, Ort oder Ziel eines Urban Gardening Projektes ist entweder das Referat für Stadtplanung und Bauordnung (Krautgärten), das Gartenbauamt, das Referat für Bildung und Sport oder weitere für die Koordination zuständig (IP4, Z.325-333; IP5 217-222). Jedoch hat in München das Referat für Stadtplanung und Bauordnung eine "gewisse Vorreiterrolle" (IP3, Z.542) in Bezug auf die Koordination des Urban Gardening eingenommen. Nichtsdestotrotz ist die Kommunikation innerhalb der Referate "sehr schwierig" (IP4, Z.321). In diesem Kontext unterscheidet sich München allerdings nicht sonderlich von den meisten anderen deutschen Städten. Laut IP2 (Z.104-108), die sich städteübergreifend mit Urban Gardening auskennt, existiert dieses Problem abgesehen von Berlin in nahezu allen deutschen Städten. Von Nachteil ist hierbei, dass die Umsetzung neuer Projekte unter der mit der Anzahl der zuständigen Ämter steigenden Bürokratie leidet (IP1, 199-200). Urban Gardening Projekte in München sind stark reguliert, wohingegen die Gärten in Berlin mit weit weniger Bürokratie zu kämpfen haben und sich daher "wesentlich wilder" gestalten als die Gärten in München (IP4, 245-249).

4.3.3 Fehlen eines Rechtsstatus

Eine Problemstellung, die von den ersten drei Interviewpartnern angesprochen wurde, bildet das Fehlen eines Rechtsstatus der Urban Gardening Projekte. Nach Vorbild des Bundes-

kleingartengesetzes wäre es laut IP1 (Z.258-260) und IP2 (Z.277-281) sinnvoll, den neuen Formen des Gärtnerns einen vergleichbaren Gesetzeskatalog zu erteilen. Viele Gärten befinden sich, bezogen auf ihre Flächen, in einer unklaren rechtlichen Situation (IP1, 258-260). Hierbei entstehen Gärten auf Terrain, das ihnen nicht langfristig zur Verfügung steht und bei dem kein klarer weiterer Planungsverlauf möglich ist. In diesem Fall muss ein Garten damit rechnen, kurzfristig seiner Fläche verwiesen zu werden, da diese nur zur Zwischennutzung genutzt werden können (IP2 277-281). Langfristiges Planen ist somit zumeist unmöglich.

Ein eigenes Gesetz, vergleichbar zum Bundeskleingartengesetz, würde diesen Gärten einen gesicherten Rechtsstatus verleihen. Hierdurch werden die Gärten in die Planung der Stadt einbezogen, sodass ihnen Flächen und somit ein langfristiges Bestehen gesichert werden könnten. IP1 (Z.263-268) und IP3 (Z.482-490) heben jedoch hervor, dass die Gärten mit Rechtsstatus und den damit einhergehenden Regelungen nicht zu überreguliert werden dürfen. Durch diese Gesetze darf die individuelle Entwicklung der Gärten nicht eingegrenzt oder vorgegeben werden, weil die Gärten von ihrer gewissen Spontanität und Flexibilität leben (IP3, Z.487). Für IP3 macht es deshalb keinen Sinn, die Gärten einer einheitliche Gesetzgebung zu unterstellen, da dies die Gärten "zu einem gewissen Einheitsbrei machen" (IP3, Z.486) würde. ("Also das würde ich nicht sinnvoll sehen. Gemeinschaftsgärten sind halt, wie gesagt, das ist ja gerade das reizvolle, diese Vielfalt, die es da gibt. Wie soll man sowas unter ein Gesetz packen?" (IP3, Z. 525-527).

Genauso wenig würde es keinen Sinn ergeben die Urban Gardening Projekte in das Bundeskleingartengesetz zu integrieren, da ihre Zielstellungen zu sehr voneinander abweichen. Um diesen Lösungsansatz zu verwirklichen, müssten sich die beiden verschiedenen Gartenformen stark annähern und sich gegenseitig Zugeständnisse geben (IP3, Z.511-518), was vermutlich nicht passieren wird.

4.3.4 Fehlende öffentliche Wertschätzung

Zu den Problemen der Münchener Szene zählen einige Experten ebenfalls die die mangelnde Anerkennung der Gärten in Politik und Öffentlichkeit. Dieser Aspekt soll keinen Widerspruch zu der unter 4.2 angesprochenen Offenheit von Stadtverwaltung und Bevölkerung darstellen. IP4 (Z. 277-278) beschreibt die Situation wie folgt. Die Urban Gardening Projekte erfahren von der Stadt „punktueller Unterstützung“, wenn Probleme auftauchen. Hierbei schreiben sie ihnen allerdings nicht die Wichtigkeit und Anerkennung zu, welche die Projekte sich selbst zuschreiben. Proaktiv werden die Gärten, abgesehen von den Krautgärten, folglich eher selten von der Stadt unterstützt.

IP1 (Z. 236-246) und IP2 (Z. 218-222) heben hervor, dass Urban Gardening einer Art von Garten bildet, die nicht dem Schönheitsideal vieler Menschen entspricht. So haben diese

beispielsweise “ein anderes Bild von einem Garten” im Kopf (IP1, Z.237-238) und denken eher an Gartenzeitschriften als an Gärten, die natürlich und mit einem anderen Zweck als nur der Verschönerung angelegt werden. Wichtiger als die Frage, ob die Gärten den Menschen optisch gefallen, ist jedoch das Erkennen und Würdigen ihres gesellschaftlichen Mehrwerts (IP1, Z.270-271; IP2, Z.158-159; IP4, Z.192-196). Einige Menschen erkennen nicht den Wert, den die Gärten für Nachbarschaften, Personengruppen oder ganze Städte schaffen können. Hierunter fallen Aspekte wie Bildungsmöglichkeiten, Freiraumgestaltung (IP1, Z.255), Gemeinwesenarbeit sowie soziale und Nachbarschaftsarbeit (IP5, 355-357). Hinzu kommt, dass ihr Wert “nicht unbedingt monetär erfassbar” (IP1, Z.251) ist und daher für manche Menschen von geringerer Bedeutung ist als Dinge, mit denen sich Geld verdienen lässt.

Eingeschränkt lässt sich außerdem das Ansehen der aktiven urbanen Gärtner hinzufügen. Teilweise werden diese in eine Ecke gedrängt und abgetan, als ob sie “spinnen” (IP4, Z.193). Diese Sicht teilt jedoch nur ein Bruchteil der Bürger.

4.3.5 Finanzierung

Zusätzlich zur Wertschätzung der Gärten lässt sich die Finanzierung der Gärten als weiteres Problem betrachten. Diese wird von IP1 (Z.410-404) und IP2 (Z.180) als notwendig angesehen und von IP4 und IP5 (Z.376-381; Z.354) explizit als zu gering beurteilt. Die finanzielle Unterstützung gestaltet sich als sehr kompliziert, wenn Projekte diese von zuständigen Ämtern oder Referaten sowie anderen Förderstellen erhalten möchten. Zum einen seien die öffentlichen Fördergelder genannt, welche für Gartenprojekte nur einmalig zu erhalten sind (IP4, Z.379-400). Die einzelnen Projekte müssen sich ihre Fördergelder jedes Jahr neu bewerben, da die “Finanzierung in der Regel nur für innovative Projekte” vergeben wird (IP4, Z.385). Dies gestaltet sich für die Gärten jedoch schwierig, da diese somit jedes Jahr mit neuen Projekte beginnen müssen. Ein etablierter Garten lässt dies nur bedingt zu, benötigt aber dennoch finanzielle Unterstützung (IP4, Z.391-400).

Eine weitere mit der Finanzierung verbundene Schwierigkeit äußert sich im Förderwillen von Unternehmen, Stiftungen oder Privatpersonen. Diese neigen eher dazu soziale Projekte zu unterstützen, da dort schneller Resultate zu erkennen sind als bei Projekten, die dem langfristigen Umweltschutz dienen (IP4, Z.411-417). Dieser Gedanke passt zum vorherigen Absatz, da dies ebenfalls mit der Wertschätzung der Urban Gardening Projekte zusammenhängt. IP5 (Z.365-370) betont jedoch explizit, dass die Probleme der Wertschätzung und Finanzierung in ganz Deutschland, also nicht nur in München, existieren. Hierbei handelt es sich folglich um keine Besonderheit Münchens, dennoch wird die dortige Urban Gardening Szene dadurch stark beeinflusst.

4.4 Mögliche Verbesserungsansätze

Um die oben genannten Probleme zu beseitigen oder zumindest abzuschwächen, wurden die Experten im Zuge der Interviews auch nach Handlungsvorschlägen gefragt. Im Folgenden werden die Anregungen der Experten und weitere aus den Problemen abgeleitete Verbesserungsansätze präsentiert. Hierbei unterscheiden sich die Personengruppen, die bei den jeweiligen Lösungsvorschlägen angesprochen werden. Es wird zwischen den Vorschlägen für die Stadtverwaltung und den allgemeinen Verbesserungsmöglichkeiten unterschieden.

4.4.1 Verbesserungsmöglichkeiten für die Stadtverwaltung

Als wichtigstes Problem ist in München der Mangel an Freiflächen zu nennen. Um diese Problematik zu umgehen oder abzuschwächen, werden weitere Bereiche benötigt, die von Urban Gardening Projekten benutzt oder bepflanzt werden können. Die Stadtverwaltung weist in Bebauungsplänen auf mögliche gemeinschaftlich nutzbare Gartenflächen hin (IP3, Z.194-205). Laut IP5 (Z.396-400) macht es jedoch mehr Sinn, die jeweiligen Bauherren zur Umsetzung eines möglichen Gartens zu verpflichten. Zur Bewirtschaftung der dadurch entstehenden Gärten lassen sich mit hoher Sicherheit Personen finden. Dadurch werden weitere Menschen mit den Gärten bekanntgemacht, was diese normalisiert und in den Alltag der Bürger integriert (IP5, Z.396-400). Ein weiterer Ansatz, um die fehlenden Räume auszugleichen, ergibt sich aus dem Grünpaten-Projekt. Nach diesem Modell können noch mehr öffentliche Flächen von Bürgern bewirtschaftet und genutzt werden, wodurch der Stadt möglicherweise Kosten erspart werden und mehr gemeinschaftlich genutzte Gärten entstehen (IP4, Z.519-525). Verglichen zu Rosol (2012) in Kapitel 2.4 lässt sich diese Aussage jedoch kritisch betrachten, da eine Auslagerung von städtischer Verantwortung an Gemeinschaftsgärten in Berlin nicht erfolgreich verlaufen ist. Da Münchens Urban Gardening Szene jedoch weniger wild als die Berlins erscheint, könnte sich eine weitere Betrachtung hiervon sehr interessant gestalten.

Um die in Kapitel 4.3.2 genannte Bürokratie zu verringern und die Kommunikation zwischen den Ämtern zu verbessern, muss ein "Runder Tisch" (IP5, Z.217-220) geschaffen werden. Dieser sollte auf einer Organisation basieren, die mit Urban Gardening Projekten aller Art in München sowie den jeweiligen Referaten und Ämtern verknüpft ist. Die Vernetzung der städtischen Organe ist hierbei von großer Wichtigkeit, da die Zusammenarbeit der Projekte untereinander durch die Stiftungsgemeinschaft Urbane Gärten München gegeben ist. Das Schaffen einer solchen Organisation erleichtert "gemeinsame Strategien" (IP5, Z.220) von Stadtverwaltung und Gartenprojekten.

Weiteres Verbesserungspotenzial bietet die Finanzierung der Urban Gardening Projekte. Wie von den Experten in Kapitel 4.3.5 angesprochen ist es für Gartenprojekte sehr von Nachteil, wenn ihre Finanzierung, falls überhaupt, nur einmalig stattfindet. Daher sollten langfristige Finanzierungsmodelle ausgearbeitet werden, die an die Bedürfnisse der urbanen Gärten angepasst sind.

Da die Umweltbildung vieler Münchener Bürger, vor allem die der Kinder, sehr mangelhaft bewertet wird (Kapitel 4.1.3), muss der Stellenwert von Schulgärten erhöht werden. Damit geht einher, dass die Umsetzung von Schulgärten an allen Münchener Schulen vorangetrieben wird (IP5, Z.503). Zusätzlich müssen Lehrer, die Schulgärten betreiben oder sich sonst für die Umweltbildung ihrer Schüler einsetzen, von der Stadt unterstützt und gefördert werden (IP1, Z.167-169). Die dadurch verbesserte Umweltbildung resultiert in einem gesteigerten Umwelt- und Ernährungsbewusstsein der Kinder, was als sehr vorteilhaft und wünschenswert betrachtet werden kann.

Der letzte Punkt der Verbesserungsmöglichkeiten, die von der Stadt unternommen werden können, liegt in der Schaffung eines geeigneten Rechtsstatus. Dieser Rechtstatus muss an die Voraussetzungen der Gartenprojekte angepasst werden, damit die Individualität, welche die jeweiligen Projekte auszeichnet, nicht eingeschränkt wird. Dieser gesonderte Rechtsstatus hilft dabei, Gemeinschaftsgärten und andere urbane Gartenformen, vergleichbar zum Bundeskleingartengesetz, in Bebauungsplänen fest einzuplanen.

4.4.2 Allgemeine Verbesserungsmöglichkeiten

Nicht nur die Stadtverwaltung kann dabei helfen, das Urban Gardening der Stadt München positiv zu unterstützen. In der gesamten Bevölkerung liegt ein großes Potenzial, positivere Voraussetzungen für die neue Form der Gärten zu schaffen.

Am wichtigsten ist hierbei die Anerkennung und Wertschätzung der Gärten. Verbesserungspotenzial bietet die Finanzierung der Urban Gardening Projekte, was ebenfalls mit der Wertschätzung zusammenhängt. Wie von den Experten in Kapitel 4.3.5 angesprochen ist es für Gartenprojekte sehr von Nachteil, wenn ihre Finanzierung, falls überhaupt, nur einmalig stattfindet. Das Anlegen eines Gartens bildet einen langwierigen Prozess und benötigt meist mehr als ein Jahr. Unter diesen Bedingungen sind Innovationen nur schwer umzusetzen. Eine langfristige Unterstützung der Gärten kann nur durch eine längerfristige finanzielle Unterstützung erreicht werden. Um jedes Jahr neue Finanzierungen zu erhalten, müssen sich die Gärten jedes Jahr weiterentwickeln, was für diese jedoch in Ineffizienz resultiert (IP4, Z.391-400). Intensivere Öffentlichkeitsarbeit der Gärten kann möglicherweise dabei helfen, diese in Kapitel 4.3.5 bemängelte Wertschätzung zu verbessern und damit auch die Spendenbereitschaft zu erhöhen.

Weiterhin können die Gaertner auf andere Flächen ausweichen, die bereits bestehen und ungenutzt sind. IP5 (Z.661-666) beispielsweise sieht in der Verwendung von Dachflächen den "nächsten Schritt" sieht. Hierfür müssen die Inhaber der jeweiligen Dachflächen angesprochen und von einer Zusammenarbeit überzeugt werden, was allerdings mit viel Organisationsaufwand einhergeht.

Wichtig ist bei allen Formen, dass die Nachfrage nach neuen Urban Gardening Projekten immer aus der Bevölkerung kommen muss (IP3, 316-327). Daher erfolgen Reformen für das Urban Gardening nur dann, wenn eine Menge der Menschen, die sich dafür einsetzt, groß genug ist.

Eine weitere Möglichkeit, die urbanen Gärten indirekt zu unterstützen, besteht beim Umweltbewusstsein der Bevölkerung. Dies hängt wiederum eng mit der verbesserten Umweltbildung zusammen. So können Bürger beispielweise durch die Schaffung von Biodiversität in ihren Gärten verschiedenen Insektenarten Wohnraum bieten. Weiterhin können unnütze Pflanzen wie beispielweise Geranien durch für Bienen wertvolle Pflanzen ersetzt werden, wodurch für die gesamte Umgebung nützliche Insektenweiden entstehen würden (IP1, Z.122-126).

5. Schlussteil

Diese Arbeit verfolgte das Ziel Charakteristika der Münchener Urban Gardening Szene darzustellen, um zum einen Vor- und Nachteile hervorzuheben und zum anderen eine Abgrenzung zu anderen Städten vornehmen zu können. Hierfür wurden fünf Experten durch leitfadensorientierte Interviews zum aktuellen Stand der Münchener Urban Gardening Szene befragt. Die hieraus resultierenden 64 Seiten Transkription wurden anschließend mithilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Gläser und Laudel (2010) ausgewertet.

5.1 Zusammenfassung

Durch die resultierenden Ergebnisse lässt sich München eindeutig von den Urban Gardening Szenen anderer Städte abgrenzen. Am interessantesten erscheint in diesem Zusammenhang der direkte Vergleich zum größten deutschen Urban Gardening Vertreter Berlin. Dies wurde zum einen durch das theoretische Vorwissen und zum anderen durch die Aussagen der Experten, welche initiativ immer wieder den direkten Vergleich gezogen haben, ermöglicht. Beide Städte legen im Gegensatz zu den Vertretern aus Entwicklungsländern ihren Fokus nicht auf den Anbau von Lebensmitteln, sondern heben soziale Aspekte und ein wachsendes Umweltbewusstsein hervor. Insofern stehen beide Szenen auf der gleichen Basis.

Dennoch lassen sich grundlegende Unterschiede in der Herangehensweise und Umsetzung des Urban Gardening feststellen. Während Berlin wegen seiner größeren Grundfläche und der größeren Anzahl von Brachflächen viel Raum für neue Urban Gardening Projekte bietet, ist das Angebot an Freiflächen in München sehr begrenzt. Dies stellt aus Sicht der Urban Gardening Betreiber den größten Nachteil in München dar. Durch ein starkes Bevölkerungswachstum und steigende Mietpreise lassen sich nur schwer neue urbane Plätze zum Gärtnern finden. Dies erschwert die Gründung neuer Projekte oder den Umzug bestehender Projekte in München sehr.

Ein weiterer Unterschied besteht in der Stadtatmosphäre. Während unter den Berliner Gärten mehr hippe und radikale Gärten existieren, entstanden in München eher gesetzte und weniger selbstdarstellerische urbane Gärten. Dies hat auch mit dem Einfluss der Stadt zu tun. Während sich die Berliner Szene ohne Einmischen der Stadt in den letzten Jahren selbst finden konnte, scheint sich die Münchener Szene an ihr konservatives Stadtumfeld anzupassen. Dies führt dazu, dass sich in Berlin in den letzten Jahren auch politisch motivierte Gärten ausbildeten und sich hierbei eine breitere Guerilla Gardening Szene als in München entwickeln konnte. Im Gegensatz dazu ist in München kein wirkliches Guerilla Gardening entstanden. Verallgemeinernd kann man feststellen, dass sich selten politische Motive hinter den urbanen Gärten Münchens verbergen.

Dies hat unter anderem eine unterschiedliche öffentliche Wahrnehmung zur Auswirkung. Während die Berliner Szene aufgrund ihrer radikalen und hippen Erscheinung medial und wissenschaftlich mehr verfolgt wird, steht die Münchener Urban Gardening Szene weniger in der Öffentlichkeit. Insofern lässt sich festhalten, dass sich die beiden Szenen in ihrer Grundtendenz ähneln, in ihren politischen Motiven und den Bereichen Flächenangebot und Stadteinmischung stark voneinander abweichen.

Ein zusätzliches Alleinstellungsmerkmal Münchens bildet die Vielzahl an Krautgärten. Diese werden durch die Stadt errichtet und befinden sich aufgrund der verfügbaren landwirtschaftlichen Flächen im Grüngürtel am Stadtrand Münchens. Sie stellen neben den 20 Gemeinschaftsgärten das zweite Aushängeschild der Münchener Urban Gardening Szene dar.

Als weiterer Erkenntnisgewinn soll zudem die Wichtigkeit der aktiven Münchener Organisationen verdeutlicht werden. Ohne die Unterstützung von Institutionen wie Urbane Gärten München, anstiftung, ÖBZ und Green City wäre die Entwicklung heute nicht auf ihrem momentanen Stand. Förderlich erweist sich, dass auch die Stadt hierbei ihre Unterstützung anbietet und somit auch ihren Beitrag zum aktuellen Stand leistet.

Durch das Einbeziehen von Verbesserungsvorschlägen lassen sich durch diese Arbeit ebenfalls Handlungsempfehlungen für alle beteiligten und nicht-beteiligte Personen ableiten. Für die Münchener Urban Gardening Szene würde es sich folglich als förderlich erweisen, wenn die Umweltbildung vor allem bei der jungen Bevölkerung vorangetrieben wird. Zudem wird deutlich, dass sich die Stadt dem Freiflächenproblem annehmen sollte. Würde dieses gelöst werden, hätte die Münchener Urban Gardening Szene die Möglichkeit, sich weiter zu entwickeln und neue Projekte anzustoßen. Eine politische Bewegung wie in Berlin würde vermutlich trotzdem nicht entstehen, da dies nicht dem Wesen der Stadt entsprechen würde.

5.2 Limitationen und mögliche Folgearbeiten

Neben diesen gewonnenen Erkenntnissen muss auch auf die Limitationen dieser Arbeit hingewiesen werden. Diese beziehen sich in erster Linie auf das methodische Vorgehen und den daraus resultierenden Datensatz. Dabei muss zunächst das Gate-Keeper-Prinzip genannt werden. Die Tatsache, dass sich alle beteiligten Interviewpartner und Gate-Keeper mehr oder weniger bekannt waren, birgt die Gefahr, dass der Forscher einen zu einheitlichen Datenbestand erlangt. Um dieser Gefahr entgegenzuwirken wurde auf zwei Gate-Keeper zurückgegriffen und zudem eine andere Perspektive durch einen Stadtvertreter hinzugezogen. Die Gefahr eines zu homogenen Datensatzes kann jedoch nie ganz ausgeschlossen werden.

Eine weitere mögliche Limitation bildet der Rahmen der Interpretationsmöglichkeiten des Forschers während und nach den Interviews. Da das Gebiet der Münchener Urban Garde-

ning Szene bisher nicht sehr weitläufig erforscht wurde, fällt es dem Forscher schwer, die subjektiven Aussagen der Interviewpartner kritisch zu hinterfragen. Diese Gefahr könnte durch mehrere Interviewpartner eventuell behoben werden, würde allerdings den Rahmen einer Bachelorarbeit sprengen. Eine mögliche Folgearbeit könnte sich im Zuge einer quantitativen Analyse und Fragebögen mit mehreren Interviewpartnern auseinandersetzen. Diese Untersuchung könnte auf den Ergebnissen dieser Arbeit aufbauen und beispielsweise auch aktive Gärtner vor Ort mit einbeziehen. Zudem könnte man in einer quantitativen Umfrage auch Themenbereiche einbauen, die in dieser Arbeit noch nicht abgearbeitet wurden. Hier wäre beispielsweise der Zusammenhang von Wohlstand bzw. Armut und Urban Gardening in Deutschland zu nennen. Während diese Beziehung in Entwicklungsländern zweifelsohne besteht, lässt sich in Deutschland noch kein finales Fazit ziehen.

Bei der Durchführung der Interviews ist aufgefallen, dass die Aussagen des Stadtvertreters nicht immer im Einklang mit denen der übrigen Experten waren. In diesem Zusammenhang lässt sich vermuten, dass die Stadt andere Vorstellungen von Urban Gardening hat als die aktiven Organisationen. Während die Stadt, überspitzt formuliert, jegliche innerstädtische Gartenform dem Urban Gardening zuordnet, legen die Organisationsvertreter ihre Definitionen idealistischer aus. So ist es nicht verwunderlich, dass lediglich IP3 die Kleingärten zum Urban Gardening hinzuzählt und auch eine aktive Guerilla Gardening Szene in München sieht. Auf die von den anderen angesprochenen und als sehr wichtig eingestuften gesellschaftlichen und bildungstechnischen Motive und Aufgaben des Urban Gardening bezog sich IP3 allerdings wenig. Ebenso ging er nicht auf ein von den anderen Experten als spießig dargestelltes München ein. Dennoch scheint die Stadt, nicht zuletzt durch die Schaffung von Krautgärten und weiteren Kooperationen, an elementaren Stellen unterstützende Funktionen einzunehmen.

In diesem Zusammenhang muss verdeutlicht werden, dass bei jedem Gespräch, das im Zuge von Leitfadeninterviews geführt wird, eigene Schwerpunkte gebildet werden. Zudem wurden vier Interviews mit aktiven Organisationsvertretern und lediglich eines mit einem Stadtvertreter geführt. Vor diesem Hintergrund sollte man bei der Interpretation dieser Differenzen aufpassen und die unterschiedlichen Aussagen nicht zu streng auslegen. Es würde sich eher anbieten, die Rolle der Stadt in einer gesonderten Arbeit genauer zu untersuchen. Dies könnte im Zuge einer Aufarbeitung geschehen, welche sämtliche Aktivitäten der Stadt für die Weiteentwicklung oder Eingrenzung der Urban Gardening Bewegung in München analysiert.

Literaturverzeichnis

- Agustina, I., Beilin R., (2011). Community Gardens: Space for Interactions and Adaptations, *Procedia - Social and Behavioral Sciences* 36 (2012), S.439 – 448
- Alisch, J. A., (2011). Schulgärten in Baden-Württemberg unter Berücksichtigung struktureller, organisatorischer und personeller Einflussfaktoren: eine landesweite, empirische Untersuchung – Auszüge aus der Dissertation und Ausblick, *Forum Forschung Mai 2011*, Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd
- Anstiftung.de, (10.09.2015a). Die urbanen Gemeinschaftsgärten im Überblick, URL: <http://anstiftung.de/urbane-gaerten/gaerten-im-ueberblick>
- Anstiftung.de, (10.09.2015b). Programm, URL: <http://anstiftung.de/die-stiftung/programm>
- Baker, L., (2004). Tending cultural landscapes and food citizenship in Toronto's community gardens. *Geographical Review* 94(3):305–325
- Barthel, S., Isendahl, C., (2012). Urban gardens, agriculture, and water management: Sources of resilience for long-term food security in cities, *Ecological Economics*.
- Bartolomei, L., Corkery, L., Judd, B. und Thompson, S., (2003). A Bountiful Harvest: Community Gardens and Neighbourhood Renewal in Waterloo
- Bauhardt, C., (2004). Gemeinschaftsgarten in Paris [Community gardens in Paris]. " *PlanerIn. Fachzeitschrift für Stadt-, Regional- und Landesplanung* " (4):54–55
- Bendt, P., Barthel, S., Colding, J. (2012). Civic greening and environmental learning in public-access community gardens in Berlin, *Landscape and Urban Planning*, 109, S. 118-130
- Br.de, (10.05.2015). Bayerischer Rundfunk, Der Gärtner als Guerillero URL: <http://www.br.de/radio/bayern2/programmkalender/sendung-895536.html>
- Brosius, H.-B., (2012). Methoden der empirischen Kommunikationsforschung : Eine Einführung. 6., durchges. Aufl. HAAS, Alexander (Hrsg.); Koschel, Friederike (Hrsg.). Wiesbaden : Imprint: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Bukow, W.-D., Heck, G., Schulze, E., Yildiz, E. (2011). *Neue Vielfalt in der urbanen Stadtgesellschaft*; Springer VS
- Drescher, A. W., (2001). Urban and peri-urban Agriculture on the Policy Agenda, *The Urban Agriculture Magazine*, 2001; 4: 6-7
- Dresing, T., Pehl, T., (2011). *Praxisbuch Transkription. Regelsysteme, Software und praktische Anleitungen für qualitative ForscherInnen*. 3. Auflage. Marburg.
- Duden.de, (31.07.2015). Duden, Wortsuche: Urban Gardening URL: http://www.duden.de/rechtschreibung/Urban_Gardening
- Gläser, J., Laudel, G. (2010). *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse*, Wiesbaden: VS Verlag.

- Greencity.de, (02.09.2015a). Grünpaten, URL: <https://www.greencity.de/projekt/gruenpaten/>
- Hanna, A., Oh, P., (2000). Rethinking urban poverty. Bulletin of Science Technology Society 20(3): 207–216
- Hardman, M., Larkham, P.J. (2014). Informal Urban Agriculture - The Secret Lives of Guerilla Gardeners, Switzerland: Springer International Publishing
- Hudson, M., (2000). Ground Work: Investigating the Need for Nature in the City. Toronto, Canada: Evergreen
- Hutter, D., (2015). Wenig Chancen für junges Gemüse, Artikel in: Süddeutsche Zeitung, 12.04.2015, <http://www.sueddeutsche.de/muenchen/schrebergaerten-wenig-chancen-fuer-junges-gemuese-1.2431318>
- Kälber, D., (2012). urbane Landwirtschaft als postfossile Strategie. Agricultura Urbana in Kuba. Müller, C. (2012). Urban Gardening - Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt, München: Oekom Verlag.
- Kuckartz, U., Dresing, T., Rädiker, S., Stefer, C., (2008). Qualitative Evaluation – Der Einstieg in die Praxis. 2. Auflage. Wiesbaden.
- Landeshauptstadt München, Referat für Stadtplanung und Bauordnung (2014). Die Münchner Krautgärten - Selbsternte für jedermann, Informationsbroschüre, URL: <http://www.muenchen.de/rathaus/dms/Home/Stadtverwaltung/Referat-fuer-Stadtplanung-und-Bauordnung/Bebauungsplanung/Gruenplanung/Krautgaerten/Flyer-2014-09/Flyer%202014-09.pdf>
- Lehnert, H.-J., (2006). „Schulgelände und Schulgarten“ In: Eschenhagen, D. / Kattmann, U. / Rodi, D. (2006) „Fachdidaktik Biologie“, Aulis Verlag Deubner, Köln, S. 404-413
- Lewan, A., (2014). The Business of Urban Farming Takes Root in Detroit, Beitrag auf: Entrepreneur, 02.12.2014. Letzte Aktualisierung am 16.06.2015, URL: <http://www.entrepreneur.com/article/239844>
- Lohrberg, F., Timpe, A., (2011). Urbane Agrikultur. Neue Formen der Primärproduktion in der Stadt. In: PlanerIn, Jg. 2011, H. 5: 35-37.
- Meuser, M., Nagel, U., (1991). ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht“, In: Garz, Detlef (Ed.) und Kraimer, Klaus (Ed.): „Qualitativ-empirische Sozialforschung: Konzepte, Methoden, Analysen“, Opladen: Westdeutscher Verlag
- Milbourne, P., (2010). Growing places: community gardening, ordinary creativities and placebased regeneration in a northern English city. In: Edensor T, Leslie D, Millington M, Rantisi N (eds) Spaces of vernacular creativity: reconsidering the creative class and creative clusters. London: Routledge.
- Müller, C., (2012). Urban Gardening - Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt, München: Oekom Verlag.

- Oebz.de, (02.09.2015). Die Ziele des ÖBZ, URL: <http://www.oebz.de/default.asp?Menue=21>
- Rasper, M., (2012). Vom Gärtnern in der Stadt, Die neue Landlust zwischen Beton und Asphalt, München: Oekom Verlag.
- Reynolds, R., (2009). Guerilla Gardening. Ein botanisches Manifest. Freiburg: orange press.
- Rosol, M., (2011). Community Gardens in Berlin – A New Form of Citizen Participation? Perspectives in Urban Ecology, Springer-Verlag Berlin Heidelberg.
- Rosol, M., (2012). Community Volunteering as Neoliberal Strategy? Green Space Production in Berlin. Antipode.44: S.239-257.
- Rosol, M., (2014). Ernährungssicherung durch Urban Gardening? Standort.38:220-224.
- Schubert, K., Klein, M., (2011). Das Politiklexikon. 5., aktualisierte Auflage, Bonn: Dietz
- Siebel, W., (1994). Was macht eine Stadt urban? Zur Stadtkultur und Stadtentwicklung, Oldenburger Universitätsreden, Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg
- Spiegel.de, (31.05.2014). Spiegel Online, Urban Gardening: Stadtluft macht Blei; URL: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/urban-gardening-die-versorgung-der-staedte-neu-organisieren-a-970305.html>
- Statista.de, (Stand: 12.09.2015). Statista, Prognose zur Entwicklung der Weltbevölkerung von 2010 bis 2100 (in Milliarden), URL: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/1717/umfrage/prognose-zur-entwicklung-der-weltbevoelkerung/>
- Tobisch, C., (2013). Oasen im Beton – Urban Gardening als Instrument zur Attraktivierung und Belebung von Brachflächen, Diplomarbeit, Technische Universität Dortmund, Wintersemester 2012/2013.
- Urbane-Gärten-München.de, (16.06.2015a). Pädagogische Gärten, URL: <http://urbane-gaerten-muenchen.de/gaerten/paedagogische-gaerten/>
- Urbane-Gärten-München.de, (16.06.2015b). Urbane Gärten München – Wer wir sind und was wir machen, URL: <http://urbane-gaerten-muenchen.de/urbane-gaerten-muenchen/>
- Urbane-Gärten-München.de, (17.07.2015). Gemeinschaftsgärten, URL: <http://urbane-gaerten-muenchen.de/gaerten/gemeinschaftsgaerten/>
- von der Haide, E., (2009). urbane partizipative Gartenaktivitäten in München 2009 – Eine Bestandsaufnahme, Studie im Auftrag der Münchener Stiftungsinitiative für urbanes Gärtnern.
- Wekerle, G., (2004). Food justice movements. Journal of Planning Education and Research (23):378–386

Anhang

Anhang 1: Einfaches Transkriptionsregelsystem (Dresing und Pehl, 2011, S. 19)

1. Es wird wörtlich transkribiert, also nicht lautsprachlich oder zusammenfassend. Vorhandene Dialekte werden möglichst wortgenau ins Hochdeutsche übersetzt. Wenn keine eindeutige Übersetzung möglich ist, wird der Dialekt beibehalten, zum Beispiel: Ich gehe heuer auf das Oktoberfest.
2. Wortverschleifungen werden nicht transkribiert, sondern an das Schriftdeutsch angenähert. Beispielsweise wird aus „Er hatte noch so'n Buch genannt“ wird zu „Er hatte noch so ein Buch genannt“ und „simma“ wird zu „sind wir“. Die Satzform wird beibehalten, auch wenn sie syntaktische Fehler beinhaltet, beispielsweise: „bin ich nach Kaufhaus gegangen.“
3. Wort- und Satzabbrüche werden mit Schrägstrich / dargestellt.
4. Interpunktion wird zu Gunsten der Lesbarkeit geglättet, d.h. bei kurzem Senken der Stimme oder uneindeutiger Betonung, wird eher ein Punkt als ein Komma gesetzt.
5. Pausen werden durch drei Auslassungspunkte in Klammern entsprechend der Länge von 1 (.) bis 3 (...) Sekunden markiert, längere als (Ziffer) in Klammern.
6. Zustimmungende bzw. bestätigende Lautäußerungen (wie Mhm) des Interviewers werden nicht transkribiert. Äußerungen wie mhm, ehm und äh des Befragten werden nicht transkribiert. Einsilbige Antworten wie bejahende (mh=hm, ah=ha) und verneinende (hm=mh, eh=eh) werden immer erfasst, wenn passend als „mhm (bejahend)“ oder „mhm (verneinend)“.
7. Besonders betonte Wörter oder Äußerungen werden durch Großschreibung gekennzeichnet.
8. Jeder Sprechbeitrag erhält einen eigenen Absatz. Zwischen den Sprechern gibt es eine freie, leere Zeile. Mindestens am Ende eines Absatzes werden Zeitmarken eingefügt.
9. Emotionale, nonverbale Äußerungen der befragten Person und des Interviewers, die die Aussage unterstützen oder verdeutlichen (etwa wie lachen oder seufzen), werden beim Einsatz in Klammern notiert.
10. Die jeweils gleichzeitige Rede kann nach Personen getrennt erfasst werden und wird mit Zeichen eingeführt und beendet: **I:** // Ach da haben sie // **B:** // Genau da war ich damals// schon mal gewesen.
11. Unverständliche Wörter werden mit (unv.) gekennzeichnet. Längere unverständliche Passagen sollten möglichst mit der Ursache versehen werden (unv., Handystörgeräusch) oder (unv., Zug fährt vorbei). Vermutet man einen Wortlaut, ist sich aber nicht sicher, wird das Wort bzw. der Satzteil mit einem Fragezeichen in Klammern gesetzt. Zum Beispiel:

(Xylomethanolin?) Generell werden alle unverständlichen Stellen mit einer Zeitmarke versehen, wenn innerhalb von einer Minute keine Zeitmarke gesetzt ist.

12. Störungen werden in Klammern notiert: (10 Sekunden vorbeifahrender Zug).
13. Die interviewende Person wird durch ein „I:“, die befragte Person durch ein „B:“ oder anderem, eindeutigem Namen und Doppelpunkt notiert. Bei mehreren Interviewpartnern (z.B. Gruppendiskussion) wird dem Kürzel „B“ eine entsprechende Kennnummer oder Name zugeordnet (z.B. „B1:“, „Peter:“).
14. Die Transkription wird als Rich Text Format (.rtf Datei) gespeichert, so ist die Kompatibilität mit älteren Analyseprogrammen gewährleistet. Der Transkriptspeichername entspricht dem Audiodateinamen. Beispielsweise: Interview_04022011.rtf oder interview_schmitt.rtf

Anhang 2: Hinweise zur einheitlichen Schreibweise (Dresing und Pehl, 2011, S. 19)

1. Zeichen und Abkürzungen werden ausgeschrieben, zum Beispiel Prozent und Meter, und so weiter.
2. Wortverkürzungen wie „runtergehen“ statt „heruntergehen“ oder „mal“ statt „einmal“ werden genauso geschrieben, wie sie gesprochen werden.
3. Englische Begriffe werden nach deutschen Rechtschreibregeln in Groß- und Kleinschreibung behandelt.
4. Anredepronomen der zweite Person (du und ihr) werden klein geschrieben, die Höflichkeitsanrede-Pronomen (Sie und Ihnen) werden groß geschrieben.
5. Zahlen werden wie folgt dargestellt:
 - a. Zahlen null bis zwölf im Fließtext mit Namen, größere in Ziffern.
 - b. Auch weitere Zahlen mit kurzen Namen schreib man aus, vor allem runde: zwanzig, hundert, dreitausend.
 - c. Dezimalzahlen und mathematische Gleichungen sind stets in Ziffern zu schreiben. Also: „ $4 + 5 = 9$ “ und „3,5“
 - d. Bei nur ungefähr gemeinten Zahlenangaben schreibe man den Zahlennamen, bei exakt gemeinten die Ziffernform. Also: „Die fünfzig Millionen Euro Staatshilfe“
 - e. Wo feste Konventionen zugunsten einer Schreibweise herrschen, befolge man diese. Hausnummern, Seitenzahlen, Telefonnummern, Kontonummern, Datum oder Ähnliches werden nie ausgeschrieben. Also: „auf Seite 11“ und „Am Markt 3“
6. Auch Redewendungen/Idiome werden wörtlich und Standarddeutsch wiedergegeben, z.B. „über's Ohr hauen“ (statt: über das Ohr hauen).
7. Wird in der Aufnahme wörtliche Rede zitiert, wird das Zitat in Anführungszeichen gesetzt: und ich sagte dann „na, dann schauen wir mal“.
8. Einzelbuchstaben: immer großschreiben, zum Beispiel „wie Vogel mit V“
9. Aufzählungen: ein großer Buchstabe ohne Klammer